

Freiheit in Bindung

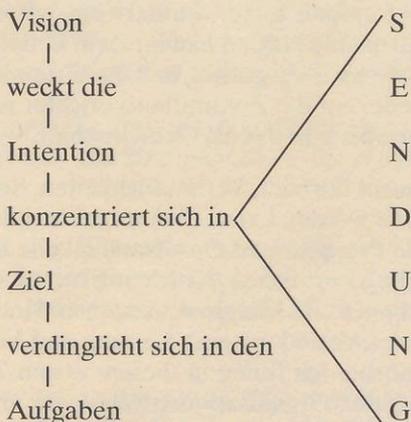
Wieviel Leitung braucht eine geistliche Gemeinschaft?

Josefine Heyer IBMV, Bad Homburg

I. Leitung einer geistlichen Gemeinschaft: die strukturelle Seite

Im letzten Jahr* haben wir über Lust und Last des Amtes gesprochen und wie wichtig für die Weiterentwicklung der Orden die Verlebendigung der Ursprungsvision ist, bzw. weitere Visionen zu entwickeln wären.

Erst die Gesamtheit von Visionen, Zielen und Aufgaben bilden den unverwechselbaren Charakter einer Gemeinschaft oder einer Person. In einem umfassenden theologischen Sinn könnte man dies als Sendung, Mission bezeichnen.



(nach K. Berkel)

Gemeinschaften haben eine personale und strukturelle Seite, die sich im günstigsten Fall ergänzen, aber auch in Spannung zueinander stehen und sich ebenso gegenseitig behindern können. Jede dieser Möglichkeiten hat Auswir-

* Vgl. die Beiträge von Sr. Dr. Josefine Heyer IBMV in OK 38. Jg. 1997, 129–146. Auf der Jahresversammlung der VOD 1997 führte Sr. Josefine mit den hier abgedruckten Referaten und geistlichen Impulsen das Thema Führen und Leiten in drei Schritten fort:
1. Leitung einer geistlichen Gemeinschaft: die strukturelle Seite;
2. Leitung einer geistlichen Gemeinschaft: im Dienst der geistlichen Berufung;
3. Gemeinschaft und Sendung.

kungen auf die Entwicklung der Personen, die die Gemeinschaft bilden, auf die Umwelt in der die Gemeinschaft lebt und die Ziele, welche diese Gemeinschaft vertritt.

Die Kirchengestalt der vergangenen Jahrhunderte verändert sich. In diesem Prozeß stehen auch die Orden als Teil der Kirche.

Für viele Christen heute sind Strukturen, Sicherheiten und Institutionen fragwürdig geworden. Das hat unübersehbare Auswirkungen auf die Dienste in der Kirche, die Orden und ihr Selbstverständnis, – nicht zuletzt auf die Leitungsstrukturen und -personen, die sich großen Herausforderungen gegenüber sehen. Die Plausibilität vieler ›Selbstverständlichkeiten‹ ist in Frage gestellt. Man kann darauf resignierend, depressiv mit einer Fixierung auf eine ‚heile Vergangenheit‘ reagieren. Diese Situation / Krise bietet aber auch die Chance zu einem Exodus. Denn wie es in einem alten babylonischen Talmud heißt: *„Immer, wenn Israel sich niederließ um zu bleiben, begann Krankheit, Tod und Verderben.“*

Weil gläubige Existenz mit Abraham, dem Volk Israel und mit Jesus immer unterwegs ist in einem fremden Land, – unterwegs mit einer Verheißung – können wir hier nicht allzu viele Hütten bauen. Zum Unterwegssein brauchen wir leichtes Gepäck. Haben wir vergessen, daß die Grundhaltung der evangelischen Räte auf das Neue, auf die Zukunft ausgerichtet ist? Unsere Zukunft lebt heute, in der Gegenwart und das als Gemeinschaft.

Jede Gemeinschaft braucht Formen, Verbindlichkeiten, Strukturen, damit ihr Existential durchgehalten werden kann. In einer menschlichen Gemeinschaft laufen aber auch soziale Prozesse und Gesetzmäßigkeiten ab: Untereinander und mit der Autorität gibt es Probleme der Identifikation, der Projektion, Ablösung; es gibt Machtkämpfe und Marginalisierungen. Hinderlich für das Miteinander ist es, wenn untereinander wenig Leitung und Verantwortung zugelassen wird. Deshalb möchte ich Ihnen in diesem ersten Zugriff aufs Thema einige Erkenntnisse aus der Organisationspsychologie anbieten, die für die Wahrnehmung von Leitung hilfreich sein können. In den weiteren Ausführungen geht es dann mehr um die Besonderheiten einer geistlichen Gemeinschaft.

Jede Gemeinschaft bedarf einer Struktur, die das Miteinander regelt und den Zweck der Gemeinschaft ermöglicht. Wenn geistliche Gemeinschaften auch zu den sogenannten Non-Profit-Organisationen gehören, weil ihr erstes Ziel nicht das Erwirtschaften von Profit ist, so sind die Organisationsstrukturen doch eine unerläßliche Bedingung, um Existenz und Sinn, Auftrag und Wirkung zu ermöglichen.

Jede Organisation baut auf drei Ebenen auf: Ziele, Aufgaben, Personen. Ohne Ziele verliert die Organisation ihre Legitimität. Ziele entstehen aus Wertentscheidungen, die festlegen, wofür die Organisation da sein will. Entscheidend ist die Frage: wie kommt eine Gemeinschaft zu ihren Zielen?

Die *Aufgaben* (Arbeiten) sind die materielle Seite der Organisation. Sie sind begrenzt durch räumliche, finanzielle, technische und zunehmend auch personelle Möglichkeiten, über die eine Gemeinschaft verfügt. Eine Aufgabe kann nur dann optimal erledigt werden, wenn die erforderlichen Hilfsmittel sachgerecht und qualifiziert eingesetzt werden.

Jede Organisation besteht aus *Menschen*, die die Aufgaben erfüllen oder ihre Durchführung ermöglichen. Aus den Mitgliedern werden Mitarbeiter, deren Beziehung untereinander, kooperativ miteinander und durch Eignung für bestimmte Aufgaben, ihren Beitrag zum Ziel leisten und so die Gemeinschaft mittragen.

Jede Organisation bildet *Strukturen*, d. h. regelmäßig unter den Mitgliedern wiederkehrende Handlungsmuster aus, welche die Abläufe regeln, in denen sich Vorstellungen und Erwartungen verdichten, um den Existenzzweck sicher zu stellen.

Keine Organisation existiert aber für sich allein. Jede ist in eine spezifische Umwelt (Kirche, Gesellschaft) eingebunden und entwickelt sich auf dem Boden der kulturellen Umwelt. Die Aufgaben unterliegen dem Einfluß der materiellen Umwelt (vor allem den technischen und finanziellen Aspekten).

Die Personen sind durch die soziale Umwelt geprägt. Organisationspsychologisch ist es sinnvoll, nach den Beziehungen zwischen den Strukturanteilen zu fragen.

So können Ziele an den Einwirkungsmöglichkeiten der Mitglieder und der Machbarkeit der Aufgaben gemessen werden. Die Aufgaben werden im Hinblick auf die Zielverwirklichung und die Qualifikation der Mitglieder analysiert.

Beispiel: Eine Oberin, neu im Amt, engagiert sich sehr im Einsatz für die Armen in ihrem Lebensraum. Sie entwickelt Ziele, damit die Gemeinschaft in solidarischer Verbindung mit anderen Initiativgruppen eine ‚Option für die Armen‘ vor Ort leben kann.

Ein solches Konzept ist wertbezogen begründet (Charisma des Ordens, Evangelium), kirchlich und gesellschaftlich akzeptiert und offen für Entwicklung. Zu fragen bleibt: Identifizieren sich die Mitglieder mit diesem Ziel? Wie lief der Zielfindungsprozeß ab? Wie ist dabei kommuniziert und informiert worden? Wurden die Zielkonflikte angesprochen und gehört? Welche Aufgaben folgen aus diesem Ziel, sind die Mitglieder dazu imstande und willens? Stehen die notwendigen Mittel zur Verfügung? Welche Aufgaben haben Priorität?

Damit sind wir konkret bei *Leitungsaufgaben*, auf die auch eine geistliche Gemeinschaft nicht verzichten kann, denn auch Ordensberufung konkretisiert sich in Diensten, für die jemand berufen und befähigt ist oder wird.

Jede *Aufgabe* enthält mehr oder weniger präzise Angaben über den Inhalt (was), die Durchführung (wie) und den Zweck (wozu). Die von der Organisation vorgegebenen Aufgaben müssen von der Person korrespondierend wahrgenommen, verstanden und durchgeführt werden. Beides ist nicht immer deckungsgleich. Die Differenz schafft Spannungen und Belastungen, aber auch Spielräume für kreative Auslegungen.

In der Regel wird jede Organisation jene Aufgaben verbindlich regeln und überwachen, die für sie lebenswichtig sind. Damit ihre Existenz nicht gefährdet wird, entzieht sie existentielle Aufgaben der Beliebigkeit einzelner Personen, indem die Durchführung standardisiert und formalisiert wird (z. B. Wahl und Durchführung der Leitungsämter). So sind z. B. in der Kirche drei Gruppen von Aufgaben verbindlich festgelegt und geregelt: die Feier der Liturgie (zumindest der Kanon), die Spendung der Sakramente und zum Teil auch die Verkündigung. Diese Aufgaben berühren den Kern des kirchlichen Selbstverständnisses. Andere Aufgaben z. B. diakonische Dienste sind weniger verbindlich geregelt.

Was sind in einem Orden verbindlich geregelte Aufgaben, welche bergen Variationsspielraum in sich? (vgl. Konstitutionen).

Normalerweise standardisieren Organisationen die Aufgaben am stärksten, welche die Ziele der Organisation sicherstellen sollen! Bei Orden sind diese Ziele nicht so eindeutig anzugeben, daß sie immer klar operationalisiert werden könnten. Die zentralen Dienste sind interpretationsoffen und -bedürftig für unterschiedliche Akzente und Zielsetzungen. Dagegen sind in der Kirche die eher peripher gesehenen pastoralen und diakonischen Aufgaben auf sehr konkrete Ziele ausgerichtet. Das unterscheidet Kirche und Orden von anderen Organisationen, bei denen Aufgabenzentralität und Zielkonkretisierung gerade umgekehrt ausgerichtet sind. Es geht eben nicht im ökonomischen Sinn zuerst um Effektivität und Leistung, sondern um Fruchtbarkeit für das Reich Gottes, die aus geistlicher Quelle kommt und der eigenen Machbarkeit letztlich entzogen ist.

Das hat Konsequenzen für die Anforderungen und die Motivation der Mitglieder. Je standardisierter eine Aufgabe, desto mehr ist die Person, die sie ausfüllt, auf eine Rolle festgelegt. Für heutiges Empfinden ist das ziemlich schwierig, denn Motivationsanreiz hat eher die individuelle Selbstverwirklichung. Hier liegt ein Dilemma: einerseits fordert der Ordensberuf ein hohes Maß an Selbstrücknahme bis zur Selbstverleugnung, was modernen Motivationsvorstellungen widerspricht; andererseits erhofft das Mitglied einen hohen Anteil an Verwirklichung eigener Zielvorstellungen (Generations- und Reifeproblem).

Wo die Ziele für die Aufgaben nicht eindeutig sind, kommt es auf die Klarheit der Durchführung an!

Für die offenen und nicht durch Vorschriften geregelten Aufgaben gilt dagegen, daß sie in ihrer Effektivität und befriedigenden Ausführung von der Identität

tifikation der einzelnen Person mit der Aufgabe abhängen. Es wird erwartet, daß die fehlende institutionelle Vorgabe durch eine persönliche ersetzt und überzeugend und engagiert, kompetent und integer vertreten wird in Übereinstimmung mit dem Gesamtziel der Organisation. Das kann mit der Rollenvorgabe zu Konflikten führen. Hier klar und eindeutig handeln kann nur, wer sich durch persönliche Reife und personale Identität auszeichnet. Wird das in Orden gefördert? Sonst nimmt die Anstrengungsbereitschaft (Motivation) für bestimmte Aufgaben Schaden.

Bedeutsam für die Entwicklung von Organisationen und Gemeinschaften ist die Unterscheidung von Visionen und Zielen, Methoden und Zielvereinbarung.

Zur Erinnerung: *Visionen sind Vorstellungen der Zukunft*, kein Abbild der Gegenwart. Visionen werden in Bildern, Symbolen oder Metaphern gefaßt, die den ganzen Menschen ansprechen. Deshalb kann man sie nicht eindeutig beschreiben, denn Zukunft muß notwendig unbestimmt bleiben, sie muß erst gestaltet werden.

Visionen sind also orientierende Vorstellungen, die uns ermutigen, Schritte und Aktivitäten einzuleiten, die uns in die Nähe dessen bringen, was wir als Zukunft ersehnen. Die verwirklichte Zukunft – die Gegenwart – wird immer anders aussehen: mühsamer, bescheidener, enttäuschender. Das ist notwendig so, weil die Umsetzung von Visionen in Ziele neue Fragen und Probleme aufwirft, die in der Vision selbst nicht enthalten sein konnten. Bei der Umsetzung holt die Realität jede Vision ein. Deshalb kann man sich der Vision nur prozeßhaft, schrittweise nähern.

Ziele sind dagegen vorausgedachte Ergebnisse, anstrebenswerte Zustände mit möglichst eindeutiger Beschreibung, damit man feststellen kann, wieweit sie erreicht oder verfehlt wurden. Daher geben die Verwirklichungen nur Spuren von Visionen wieder; gleichsam Fragmente, denen man das Ganze, Gewollte möglichst ansehen sollte (Bonhoeffer).

Es geht also um Teilziele. Visionen dienen zur Orientierung und geben Perspektiven, die den einzelnen Schritten Sinn und Zusammenhang geben. Letztlich können Visionen nur Menschen motivieren, wenn auch Wege gezeigt werden, wie die Visionen Eingang in den Alltag finden können.

Dies ist eine wesentliche Aufgabe für Leitungen, vor allem von geistlichen Gemeinschaften in den derzeitigen Situationen. Wie kann das geschehen?

Visionen müssen geistgeleitet entwickelt und vermittelt werden (vgl. 1996); dann erst können Zielvorschläge erarbeitet und abgestimmt werden. Jede Betroffene sollte in diesen Prozeß einbezogen sein, damit sie die Zielvereinbarung akzeptieren und mittragen kann. In der Umsetzungsphase ist Unterstützung und Hilfe anzubieten. Nach der Phase der Umsetzung ist unbedingt ein Rückblick und eine Auswertung des Prozesses wie der einzelnen Schritte notwendig, um daraus Folgerungen für den nächsten Zyklus zu ziehen.

Ohne Zielorientierung gleitet Tätigkeit leicht in ziellose Geschäftigkeit ab, weil der Maßstab für Prioritäten fehlt. Sonst kann es auch sein, daß sich keine Erfolge zeigen, was entmutigt, oder diese auf falschen Feldern gesucht werden. Es fehlt dann der Grund, Ziele als verbindlich anzusehen.

Ziel- und Orientierungskrisen sind Identitätskrisen. Zulehner: „*Wer nicht mehr weiß, was er zu tun hat, der weiß am Ende auch nicht mehr, wer er ist.*“

So gesehen ist Führung eine Funktion, theologisch ein Dienst: eine Funktion zur Erhaltung des Ganzen, Dienst an der Einheit.

Einen Orden zu leiten bedeutet sowohl zum Aufbau des inneren Gefüges beizutragen, als auch den steten Prozeß kontinuierlicher Entwicklung zu steuern. Das geschieht, indem die Leitung auf Elemente, Strukturen und Prozesse aktiv Einfluß nimmt; was nicht heißt, daß nur durch Festlegungen und Anordnungen regiert werden kann, wenn Leben in Fluß bleiben soll.

Deshalb konkretisiert sich Leitungsaufgabe in dem sie: Visionen begründet, sie spirituell vertieft und auf die Lebensverhältnisse der Konvente/Kommunitäten bezieht und überträgt. Also: Visionen in erreichbare Ziele umsetzt, Prioritäten setzt, das reale Handeln der Konvente an diesen Zielen ausrichtet und bewertet durch Kommunikationsprozesse. Daraus ergibt sich, daß die verschiedenen Tätigkeiten auf Visionen und Ziele hin transparent gemacht werden müssen. Die Mitglieder sind daraufhin zu qualifizieren, damit die Aufgaben mit Qualität und in Bereitschaft ausgeführt werden. Das geschieht auf der Personenebene durch die Respektierung der Würde und Integrität jeden einzelnen Mitgliedes. Die Beziehungen untereinander müssen konstruktiv und zukunftsbezogen gestaltet werden.

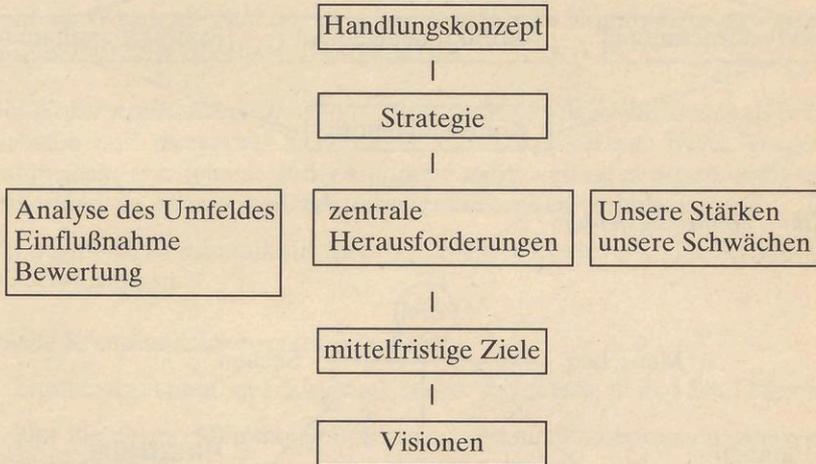
Wichtig ist es ebenfalls, den Versuchen persönlicher Profilierung (Rivalitäten, Eifersucht, Neid, Vergleichen, Prestigedenken usw.) die Spitze zu nehmen. Die in diesen Vorgängen verborgene Energie sollte in andere Bahnen gelenkt werden mit dem Ziel, einzelne und Randgruppen zu integrieren. Das gilt auch für den Umgang mit den älteren Schwestern. Auch da, wo Konvente oder Teile von ihnen keine neuen Aufgaben mehr wahrnehmen können, gilt: Ohne Visionen, Verheißungen über den persönlichen Tod oder den des Ordens hinaus, wird Angst und Resignation das Leben bestimmen und die Hoffnung auf Zukunft ersticken. Damit aber bliebe eine Gemeinschaft Kirche und Gesellschaft Bedeutsames schuldig: Zeichen der Hoffnung zu sein.

Man kann zusammenfassend sagen: Leitung konzentriert sich vorrangig in drei Aufgaben:

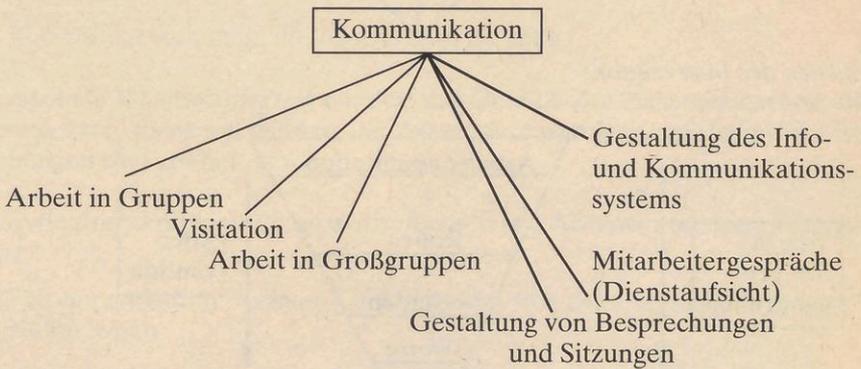
1. Kommunikation
2. Handlungskonzepten aufgrund von Visionen
3. Konfliktmanagement

Schlüsselfelder der Leitungsaufgabe:

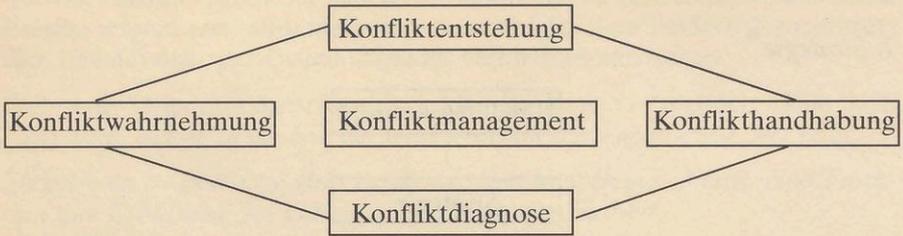
1. Strategie



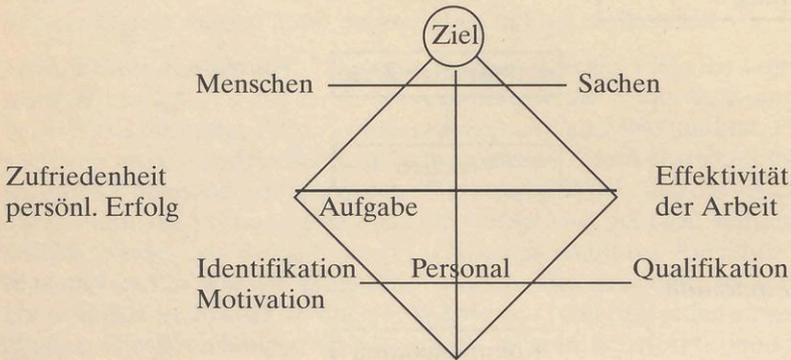
2. Kommunikation



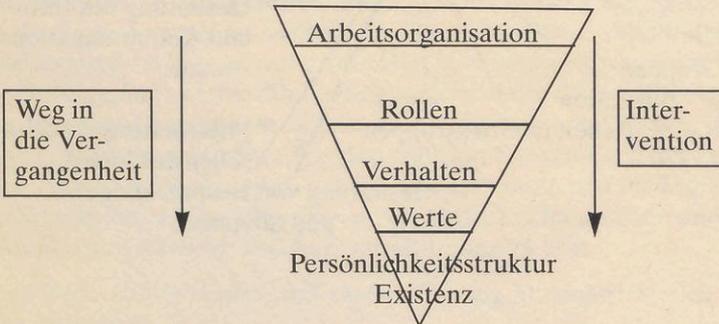
3. Konfliktmanagement



Konflikt – Spannungsfelder:



Ebenen der Intervention:



F. GLASL: *Konfliktmanagement*, Bern 1991

Kommunikation ist für jede Organisation der Kitt, der alles zusammenhält. Entscheidend ist wie einzelne Personen miteinander umgehen, wie Gruppen entstehen, sich aufbauen, wie sich die Zusammenarbeit zwischen den Gruppen gestaltet (Rivalitäten), welche Kommunikationsnetze existieren.

Zentrale Bedeutung hat die zwischenmenschliche Kommunikation unter den Mitgliedern und zwischen den Gruppen.

Der *Kommunikationsstil* ist auch beeinflusst von den Einstellungen und dem verbalen und nonverbalen Verhalten der Vorgesetzten. Wenn Vorgesetzte glaubwürdig erscheinen, ist der Einfluß positiv, weil sie es offenkundig ehrlich und aufrichtig meinen und sich aktiv und energisch verhalten.

Ein negativer Kommunikationsstil der Leitung erschwert oder verhindert die Glaubwürdigkeit.

Solche Kommunikationsmerkmale sind:

- * Unüberlegt spontanes Sprechen, sagen was gerade in den Sinn kommt.
- * Nur die eigene Meinung gelten lassen und nicht aussprechen, was wahrgenommen wird.
- * Sich unsicher oder unterlegen fühlen, sich nicht offen äußern.
- * Andere Meinungen unterdrücken oder ignorieren, um die eigene durchzusetzen.
- * Sich formal verhalten, die Amtsperson betonen.

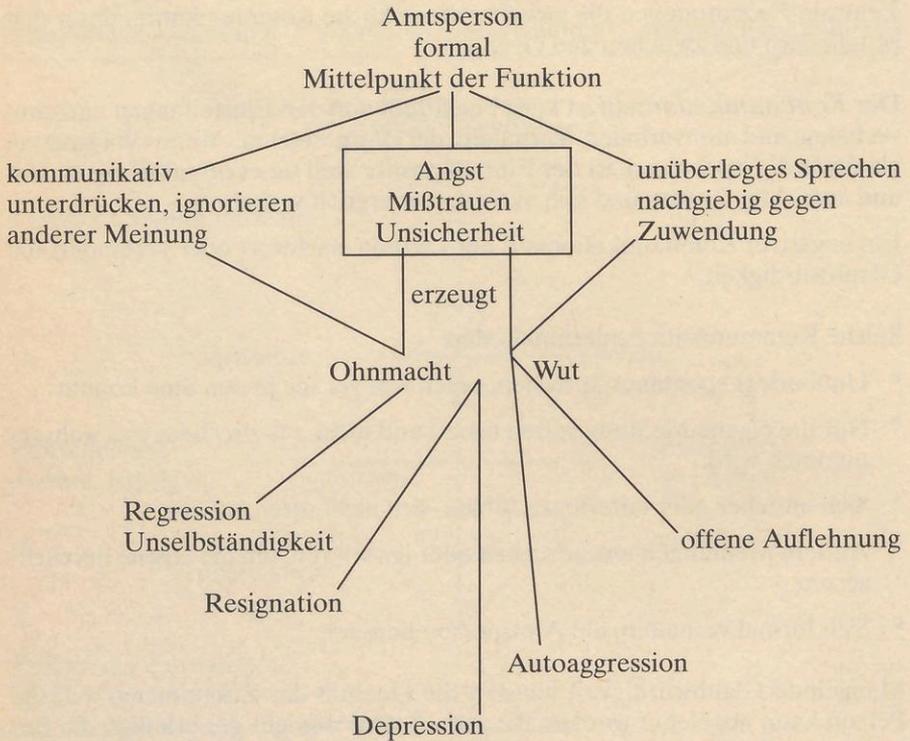
Mangelnde Glaubwürdigkeit mindert die Qualität der Zusammenarbeit: die Person kann abgelehnt werden, die Arbeit wird weniger gut erledigt, die Beziehungen sind unklar.

Glaubwürdigkeit erweist sich als Kern von „Kommunikativer Kompetenz“:

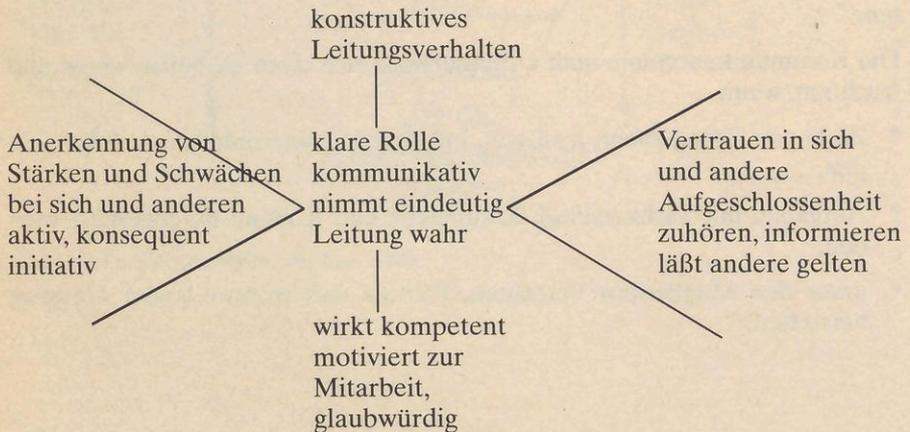
Die Kommunikation in einem Orden erweist sich dann als befriedigend und fruchtbar, wenn

- * Ziele mit Engagement, kraftvoll, initiativ und unermüdlich verfolgt werden,
- * Aufgaben mit Sachverstand, Kompetenz und Können durchgeführt werden,
- * unter den Mitgliedern Vertrauen, Fairneß und wohlwollender Umgang herrschen.

*Einfluß von Leitungsverhalten und Kommunikationsstil
auf die Mitglieder*



Die Gemeinschaft wird den Aufgaben kaum mehr gerecht, ist mit sich selbst beschäftigt oder „gelähmt“.



Eine besondere Aufgabe, die bei wenig innerer Akzeptanz sehr belastend sein kann, ist das *Konfliktmanagement*. Konflikte sind nicht nur Störungen, die zu beseitigen sind, um damit bewährte Funktionsweisen wieder zu sichern. Sie sind vielmehr Krisen und Chancen zugleich. Deshalb ist nicht Konfliktvermeidung das Ziel, sondern das Bemühen, das in Konflikten verborgene Potential zu nutzen, um Konflikte zu reduzieren oder konstruktive Konfliktbewältigung einzuüben.

Hilfreich ist eine *Konfliktdiagnose*, die erkundet, auf welcher Ebene der Konflikt liegt. Die Methoden der Konfliktbearbeitung richten sich nach diesem Ergebnis. Drei Elemente sind zu befragen: die Wert-, Sach- und Beziehungsebene.

1. *Bewertungskonflikte* liegen in den unterschiedlichen Wertvorstellungen, Zielen, Normen, Lebensmaximen.
2. Auf der Sachebene entstehen *Beurteilungskonflikte* durch unterschiedliche Informationen, Qualifikationen und persönliche Erwartungshaltungen wie Optimismus oder Pessimismus.
3. *Zwischenmenschliche Konflikte* entwickeln sich auf der Beziehungsebene aus Vorlieben, Abneigungen, Sympathien. Ursachen sind meist Gefühle von anderen nicht akzeptiert zu sein, wenig respektiert oder ernstgenommen zu werden, Ängste, Sicherheitsbedürfnisse.

Die Konfliktdiagnose umschließt die Erkenntnis, um welche Art von Konflikt es sich handelt, wie sich die Parteien gegenüberstehen, welche Geschichte sie miteinander haben, was der wichtigste Streitpunkt für jede Seite ist, was jede Seite zu gewinnen oder zu verlieren hat und ob die Situation für eine offene Konfliktaustragung günstig ist.

Hilfreich für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten ist es, das Geflecht von Zielen, Aufgaben und Personen als latent konfliktträchtig anzunehmen. Jede Organisation ist in einem Spannungsgefüge, das die ständige Anstrengung aller Verantwortlichen verlangt, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Untersuchungen belegen, daß etwa $\frac{1}{4}$ der Aktivitäten von Vorgesetzten unmittelbar oder mittelbar mit Konflikten zusammenhängen.

Deshalb besteht ein Merkmal guter Leitung darin, daß sie Konflikte aktiv angehen kann, also agieren statt nur zu reagieren, und versucht Konflikte auch als Veränderungsanreiz zu nutzen. Dies meint ‚Dienst an der Einheit‘.

Ziele geben zwar den Zweck und den Entstehungsgrund einer Organisation an, geraten aber oft spät in den Blick. Ein Grund dafür ist, daß die Verwirklichung der Ordensziele oft relativ weit weg ist vom unmittelbaren Erleben des einzelnen Mitgliedes.

Die Zielentwicklung ist immer wieder mit der Frage zu konfrontieren, wie die Gemeinschaft derzeit *ist* und *wie wir sie wollen*.

Ständige Entwicklung und Erneuerung zeigen sich in konkreten zielgerichteten Beiträgen, einer Leitung, die alle Mitglieder weitgehend informiert und sie ihrer Zuständigkeit entsprechend mitwirken läßt.

Funktional ist Leitung die ‚Mitte‘ der Organisation, allerdings nicht normativ. Aus dieser funktional notwendigen Stellung leiten sich aber auch spezifische Versuchungen ab: z. B. sich nicht mehr als Dienst an der Einheit, sondern als Mittelpunkt zu verstehen, um den sich alles dreht. Aus dieser funktionalen Stellung ergibt sich auch, daß hier, trotz aller Mitarbeit und Mitverantwortung, die Letztverantwortung liegt. *Deshalb können zentrale Leitungsaufgaben weder delegiert noch abgeschoben werden* (vgl. Mose und Jitro in Ex 18,8 ff.).

Es wird deutlich, daß Leitung eine eigene Kompetenz erfordert.

Literatur:

BERKEL, K.: *Eignungsdiagnostik*, in: STENGER, H. (Hrsg.): *Eignung für die Berufe der Kirche*, Freiburg 1985, 135–195

DERS.: *Konfliktforschung und Konfliktbewältigung*, Berlin 1984

DERS.: *Konflikttraining*, Heidelberg 1990

DERS.: *Organisationspsychologie in der Gemeinde*, in: Baumgartner, I. (Hrsg.): *Handbuch der Pastoralpsychologie*, Regensburg 1990, 303–331

DEUTSCH, M.: *Konfliktregelung*, München 1976

KLAUS, R. / BASS, B. M.: *Interpersonal Communication in Organization*, London 1982

MAYER, A. (Hrsg.): *Organisationspsychologie*, Stuttgart 1978

NEUBERGER, O.: *Organisation und Führung*, Stuttgart 1977

SCHNEIDER, G.: *Grundbedürfnisse der Gemeindebildung*, München/Mainz 1982

STENGER, H.: *Kompetenz und Identität*, in: DERS. (Hrsg.): *Eignung für die Berufe der Kirche*, Freiburg 1988, 31–133

ZULEHNER, P. M.: *PASTORALTHEOLOGIE*, Düsseldorf 1989

DERS.: *Fundamentalpastoral*, in: FUCHS, O. (Hrsg.): *Theologie und Handlung*, Düsseldorf 1984, 13–37

II. Freiheit in Bindung: Leitung einer geistlichen Gemeinschaft: im Dienst der geistlichen Berufung

Ordensberufung ist heute wie einst Pilgerdasein und somit eine Verdeutlichung des menschlichen Lebens überhaupt. Das heißt u. a. auch stets gegenwärtig Abschied zu leben, was immer wieder eine große Herausforderung ist.

Das Ordensleben befindet sich in einem Umbruch: der Platz in Kirche und Gesellschaft ist neu zu suchen. Welche Rolle spielen Orden noch oder wieder? Solche Fragen werden oft gestellt. Wer aber nicht mehr genau weiß, wer er für andere ist (soziale Identität), der zweifelt auch am eigenen Selbstverständnis (Ichidentität).

So sind Ordensfrauen heute in Kirche und Gesellschaft in Frage gestellt durch ihre Lebensentscheidung und Lebensform trotz ihrer vielen sozialen Dienste. Was macht dieses Leben als Ordensfrau aus? Dient es dem eigenen Leben, dem Leben durch Dienst an anderen?

Evangelium und Zeichen der Zeit stellen Fragen an die Identität der Ordensleute. In *Gaudium et spes* sagt das Konzil, daß die Zeichen der Zeit dazu führen können, daß Kirche sich verändert und eine zeitgemäße Gestalt annimmt. Das gilt auch für kirchliche Gemeinschaften.

Solchen Fragen ist mit Nüchternheit und Offenheit zu begegnen, denn der Wille Gottes ist nicht leicht zu haben. Wir werden sicher keine ‚endgültigen‘ Antworten auf diese Fragen finden. Teilantworten können aber Hinweise für den nächsten Schritt geben.

Jede christlichen Berufung lebt vom Ruf Gottes: der Sehnsucht nach Leben, der Suche nach der Mitte, nach Gott. Ordensleute vertiefen diese Dimension und machen sie zum Fokus und zum Ziel ihres Lebensentwurfes.

Ordenschristen haben auf unterschiedliche Weise je persönlich erfahren, daß es gut ist, sein Leben auf Gott zu gründen, Jesus nachzufolgen und an seinem Reich mitzubauen. Sein Leben in Gott zu gründen ist ein hohes Ziel, das nicht leicht zu verwirklichen ist.

Im AT heißt es „*Die Freude an Gott ist eure Kraft*“ – aber wie freudvoll ist unser Leben?

Überdeckt nicht oft die Last des Alltags den ursprünglichen Elan und bewirkt freudloses Dahinleben? Wie schnell sind wir angesteckt von der Konsum- und Erlebnissucht unserer Zeit? Wir werden müde, resigniert, leben mit „doppeltem Boden“, brennen aus und manche leben mit einer „inneren Kündigung“.

Deshalb ist es eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben geistlicher Leitung – die Tiefe und Ausrichtung der Berufung wieder in den Blick zu heben und Mühe und Last von Aufgabe und Gemeinschaftsleben in Balance zu bringen und zu halten.

Im Kontext der *Communio* ist die spirituelle Dimension der Leitungsaufgaben neu zu bedenken. Manche sprechen in diesem Zusammenhang von einer Verwahrlosung der Leitungskultur in der Kirche.

Ein entscheidendes Qualitätskriterium scheint mir im geistlichen Unterscheidungsvermögen und dem entsprechenden entschiedenen Leistungsvermögen zu liegen. Das meint eine entwickelte Wahrnehmungsfähigkeit und Aufmerksamkeit dafür, wie Gott im eigenen Leben wirkt und was der Geist den einzelnen Gliedern der Gemeinschaft sagt. Nur so kann Leitung bei anderen das Wirken des Geistes heraus hören und seine Gaben zutage fördern. *Gott ist ein Gott der Beziehung. Darum stiftet sein Handeln Gemeinschaft und fordert Gemeinschaft.*

Die Zukunft der Orden wird auch davon abhängen, wieweit es gelingt, die evangelischen Räte glaubhaft zu leben, also nicht aus asketischem Blickwinkel, sondern aus dem der Beziehung und Liebe, die ein „Für“ hat. Dazu bedarf es sicher einer vertiefenden Korrektur, damit die evangelischen Räte zeitgemäß – nicht der Zeit angepaßt – gelebt werden, als Weltrelativierung und auch als Zeichen des Widerstandes! Damit fordern sie in neuer Weise Aspekte der Distanz zur Welt zu leben: nicht von der Welt, aber in der Welt (Paulus).

Das geschieht auch durch Belebung der ordenseigenen Spiritualität. Die Quellen der Kraft müssen gemeinsam in der Gemeinschaft wieder entdeckt und zur grundlegenden Haltung und Überzeugung, zu gelebten Werten, werden.

Für manche Gemeinschaften zeigt sich das Problem auch darin, daß die Gründergeneration des vergangenen Jahrhunderts die Gemeinschaft mit weniger klarer spiritueller Zielsetzung ausgestattet hat als die „alten“ Orden. Eine spezifische Spiritualität blieb hinter dem klaren Dienstauftrag zurück. Der Auftrag hatte so fasziniert, daß erst heute die Problematik in den Blick kommt (vgl. Isenring).

Die Verbindung von Ordensleben und speziellen Diensten war stark in den Prägungen des vorigen Jahrhunderts. Daher ist mancherorts das geistliche Fundament schmal. So riet die Kirche oft, sich einem alten Orden anzuschließen. Man nahm zwar die Vorbilder, aber ohne daß es immer gelang, den Geist mit einzufangen, aus dem sie entstanden. Viele Gemeinschaften aus dieser Zeit sind sich heute dieses Defizites bewußt und arbeiten an einer spirituellen Vertiefung ihrer Grundlagen. Dazu gehört aber neben dem biblischen auch das theologische Fundament, um das Charisma neu aufzuschließen.

Geistliche Leitung braucht dazu die Fähigkeit: die Geister, d. h. die Vorgänge, die Atmosphäre, die herrschende Meinung wahrzunehmen, zu spüren, zu erkennen, zu benennen und zu unterscheiden.

Eine Gemeinschaft kann keine ideale Kommunikationsgemeinschaft sein. Da darf es Krisen, Probleme mit Nähe und Distanz, Enttäuschungen, Versagen und auch Schuld geben. Fatal ist es aber, wenn sich auf Dauer ein Ungeist (wie Resignation, Verbitterung, Destruktivität, Zynismus, Verweigerung...) ein-

schleicht und unerkannt regieren kann. Schlimm wäre es, wenn auf längere Zeit die Entschiedenheit für die Hoffnung verlorengeht. In Gemeinschaften gibt es ja auch die negative Ansteckung: Verharmlosung, Vergiftung, gegenseitige Bestärkung in Fehlverhalten oder oberflächliche Freundlichkeit, die Aggression unterdrückt, Stabilisierung und Verblendung, Zelebration der eigenen Besonderheit, Inhalts- und Geistlosigkeit, Suche nach Sündenböcken, Konkurrenz, Vergleichen, Tabuisierung und Verdrängung: also die Verleiblichung der Erbsünde (Scheuer).

Ebenso müßte es auch um eine „neue Kirchlichkeit der Spiritualität“ gehen (Rahner). Die Kirche ist für viele nicht mehr einfach glaubwürdig durch ihre Existenz und Beständigkeit. Eher wird sie für viele zum Ärgernis, Anlaß zur Trauer. Kirche scheint oft weniger Motiv der Glaubwürdigkeit des Evangeliums als Ursache für Glaubenszweifel und Radikalisierung der Theodizefrage zu sein. Das betrifft auch die Orden. Wo und wie sind wir auf den Weg durch unser Dasein die Glaubwürdigkeit von Evangelium und Kirche neu zu beleben?

Viele Enttäuschungen über Orden und Kirche entstehen aus idealistisch überzogenen Erwartungen und Träumen (Kirche und Gemeinschaft als *societas perfecta*), die an der Realität von Kirche und Orden (Gemeinschaft der Sünder) Anstoß nehmen muß. Solche Träume und Sehnsüchte kommen weder aus der Wahrnehmung der Realität noch aus dem biblischen Zeugnis und sind getragen von einer Ungeduld, die die eschatologische Vollendung schon jetzt eingelöst sehen will. Die Differenz zwischen dem Jetzt und der Verheißung wird eingeebnet. Das muß notwendig frustrieren, wenn die „Täuschung offenbar wird (vgl. die Apostel in der Auseinandersetzung mit der Messiaserwartung der Zeit und dem Erleben der Wirklichkeit in Jesus).

Die Kirchlichkeit ist und bleibt ein Kriterium echter Spiritualität. Kirche ist und bleibt eine Kirche der Sünder, ein Demuts- und Armutszeichen auf dem Kreuzweg. Im Sinne Jesu ist der Mitvollzug der Pro-Existenz, in dem wir zu Fürsprechern für die Welt, die Zeit und ihre Menschen werden und nicht ihre Ankläger, die sich elitär zurückziehen (vgl. Pharisäer).

Oft wird das Gebet nur „über die Runden gebracht“ und das Feuer der Begeisterung für das Reich Gottes ist erloschen. Wie kann man den Gott des Lebens verkünden, wenn man sich selbst als zu kurz gekommen erlebt? Der Ruf nach Spiritualität ist auch ein Protest gegen Moralismus und die Verkürzung des Glaubens auf eine Normethik und Gesetzesfrömmigkeit, die in manchen Gemeinschaften den Ton angeben (es geht um den Geist, nicht um den Buchstaben!).

Im allgemeinen Ansehen wird heute in unseren Breiten den Orden, wie der Kirche allgemein, die Kompetenz für Spiritualität abgesprochen. Das zeigt der Boom von Esoterik, der Ruf nach Ganzheitlichkeit, die Suche nach Meditationsformen aus anderen Kulturen, oftmals eher in Quantität statt Qualität. Was ist den Orden verloren gegangen, auch in ihrem Wirken nach außen, daß

nur wenige Christen noch die Quellen des Glaubenslebens bei Ordensleuten suchen? Menschen wollen sehen und erleben können, was ihnen zum Leben dient. Aber das springt nicht mehr ‚über‘, überzeugt nicht mehr.

Spiritualität ist geistgewirkte Gläubigkeit, in der sich christliche Existenz ausprägt (Fraling). Es ist die *Akedia*, die uns heute in Kirche und Orden gefährdet. Lustlosigkeit, Müdigkeit, Groll, Jammern usw. machen sich breit und zurück bleibt eine geistig-geistliche Schlawheit der Seele. Die Akedia ist ein Einlaßtor für Süchte und Ersatzbefriedigungen, die sich andeuten in Müßigkeit, Abstumpfung, Neugier, Rücksichtslosigkeit, Unstetigkeit. Positive Haltungen dagegen fördern das Leben: Freude an der Schöpfung, Dankbarkeit für das, was ist – wenn auch unter Mühen.

Geistliches Leben braucht die Begegnung mit der Natur um Ehrfurcht, Staunen, Lob und Dankbarkeit freizusetzen (Jesus wanderte, Gleichnisse aus der Natur). Bewegungsmangel macht auch geistliche Menschen depressiv. Solche Leibfeindlichkeit rächt sich, führt zu Insuffizienzgefühlen, Schlaflosigkeit, Erleichterung durch Trinken oder Tabletten. „*Wer nicht geht, geht auf Dauer körperlich, psychisch und geistlich zugrunde*“ (Scheuer).

Die Beziehung zu Gott geht durch den Leib. Gott kehrt durch die Sinne in uns ein. Unsere Spiritualität ist leibhaft, Liturgie ist leibhaftes Beten. Ohne Annahme der eigenen Leiblichkeit geht Vitalität und Lebensfreude verloren. Eine distanzierte Beziehung zum Leib stumpft auch die Beziehung zu den Mitmenschen und zu Gott ab (Teresa von Avila „Tue deinem Leib Gutes, damit die Seele Lust findet, darin zu wohnen“ (Menschwerdung!). Dazu kann helfen Bewegung, Musik – auch genießen eines guten Essens kann dazu gehören, ebenso eine Kultur des Wachens und Schlafens, Maß in Essen und Trinken, Wohnkultur, Ordnung des Zimmers.

Es geht um Balance, damit das innere Gleichgewicht sich für Gott öffnen kann, der auch der Gott meines Schlafes, Genießens und Erholens ist. Natürlich muß das jede Schwester für sich tun. Leitung kann durch ein Klima der wohlwollenden Unterstützung und durch die Gestaltung der allgemeinen Lebensweise Balance ermöglichen.

Mir scheint, daß wir manchmal unsere Leiblichkeit nicht wirklich ernst nehmen und ihre Bedeutung für uns verdrängen. Das hat Konsequenzen für alle Lebenszusammenhänge. Verweigern wir so nicht auch die Teilhabe an der Menschwerdung?

Eine herzliche Leib und Seele berührende Beziehung zu Gott ist Voraussetzung für eine sinnvoll gelebte Ehelosigkeit. Der Verzicht auf sexuelle Intimität ist ambivalent: er kann sterilisieren oder auch ein Grund sein, durch den die Sehnsucht nach Lebendigkeit und Gott wächst.

Geistliches Leben kommt aus dem Hören auf das Wort Gottes. Gregor der Große: „*Wer die Schrift kennt, kennt Gottes Herz.*“ Die Familie Jesu wird durch

die Hörer des Wortes Gottes gebildet. Lk 8,19–21: „*Meine Mutter und Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.*“

Das Hören auf Gottes Wort ist wichtiger als die leibliche Mutterschaft. (Lk 11,27–28) Wovon speist sich unser Beten und Leben, unsere Beziehung mit Gott, mit Jesus?

Teresa von Avila: „*Das innerliche Gebet ist meiner Meinung nach nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammen sind, weil wir sicher sind, daß er uns liebt.*“

Von Jesus sprechen sollte nur der, der mit ihm spricht. Weiß die Leitung, ob die Schwestern genügend Zeit und Raum haben für dieses persönliche Gespräch, welche Hilfen sie benötigten oder was sie hindert? Wird nicht oft die Arbeit dem persönlichen, stillen Verweilen bei Gott vorgezogen? Das ist eine Frage der Prioritätensetzung. Es geht um die Ausgewogenheit zwischen Gebet, Arbeit und Erholung!

Leitung ist ein Dienst, der Selbstlosigkeit einfordert. Das Abgeben der Menschen an Jesus und an die Führung durch seinen Geist ist zentral für die Leitung (vgl. Joh 3,28–30: Stimme des Bräutigams, er muß wachsen, ich aber abnehmen). Dieses Abgeben ist nie leicht, besonders dann nicht, wenn viel investiert wurde (Novizen, Juniores etc.) und man selbst mit der eigenen Person betroffen ist. Die Fähigkeit zum Loslassen in allen Ämtern entscheidet über die Glaubwürdigkeit für andere und die Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Solche Einstellung entlastet aber auch von der Vorstellung, das Entscheidende selbst tun zu können oder zu müssen. Im entscheidenden Moment wird die Leitung zur Durchgangsstation. Sie tritt zurück, um transparent zu werden für den, der ruft und sendet.

Die ehelose Lebensform ist so gesehen auch ein Raum für das Loslassen und Empfangen: keinen Menschen für sich wollen, sich Menschen als Aufgabe zutrauen und zumuten lassen, sie im Loslassen von Jesus als Freunde, Schwestern neu empfangen.

Spiritualität will zu ‚einer Liebe zur Wirklichkeit‘ anleiten (W. Lambert). Das konkrete Leben, die Ereignisse im Leben einzelner und der Gemeinschaft ist daraufhin anzuschauen, was wahre Zeichen der Gegenwart und Absicht Gottes sind (GS 11).

Eine ungeteilte Wahrnehmung der Wirklichkeit ist notwendig, das Hören auf die anderen, auf die Gemeinschaft, auf das Wort Gottes, damit daraus Handlungen erwachsen können. Es gibt vielfältige Formen solches für sich oder in kleinen Gruppen mit anderen einzuüben. Gibt es solche Formen in unseren Gemeinschaften, die nicht einfach verordnet sind, sondern aus dem Sinn für die Erkenntnis des Willens Gottes erwachsen und uns die Führung durch Gottes Geist erfahren lassen? (Methodisch kann ich leider hier nicht näher darauf eingehen; z. B. Revision de vie; Gebet der liebenden Aufmerksamkeit, Unterscheidung der Geister).

Ziel ist die Offenheit für die Verwandlung des Herzens, um die Möglichkeiten neuen Lebens, das der Liebe und dem Erbarmen entspricht, zu entdecken und zu tun. Gottes Wille schenkt einen Zuwachs an Leben und Fülle. So findet der Mensch mehr zu sich selbst und zu seiner Identität in der Nachfolge.

Zwar führt der Weg Jesu nicht an der Krise vorbei, aber Krise wird zur Chance für neues Leben.

Die freimachende Wahrheit ist mehr als „positives Denken“ oder Harmoniebedürfnis. Das Standhalten in der unverfälschten Wirklichkeit verbindet sich mit der Option für die Hoffnung. Die Möglichkeit dazu ist uns in der Kraft des Hl. Geistes verheißen.

Es bleibt zu fragen, wo Krisen zum Nährboden für heimliche oder offene Verweigerung gegenüber Gott werden und wo sie ein Lockruf in das je größere Geheimnis der Liebe sind. Reifer Gehorsam ist nicht das Ende selbständiger Initiative, sondern setzt diese voraus, ebenso wie waches Verantwortungsbewußtsein und Wachheit für die Herausforderung der konkreten Situation.

Gefordert ist persönliches Engagement und eine unserer Berufung entsprechende Kreativität in Bindung an die eigenen Obern. Das bedarf immer wieder des vertrauensvollen Austausches zwischen den Obern und den Untergebenen.

Die Verantwortung für die Entscheidung zu einer konkreten Sendung liegt bei der Gemeinschaft, den Obern und der einzelnen Schwester durch den Prozeß eines Dialogs in geistlich, betender Unterscheidung (evtl. muß die betroffene Kommunität mit einbezogen werden, damit die Entscheidung bejaht und mitgetragen werden kann). Der Anruf Gottes ist nicht unsere selbstgemachte Vorstellung von der Welt. Sie wird in der konkreten Situation des Alltags gefunden.

Frauen in Würde und Freiheit, in Bindung an eine Gemeinschaft, sind auch ‚Zeichen‘ für die Würde der Frau gegen Gewalt und Unterdrückung von Frauen (aber nicht im Kampf um die Macht). Wir wachsen an und in Beziehungen, deshalb geht es immer neu darum wie wir in Beziehungen leben. Gute Beziehungen sind nicht mühelos zu haben und schließen oft leidvolle Erfahrungen ein.

Hebr 5,8–10: „*Obwohl Christus Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt.*“ So wurde er zum Erlöser für alle, die ihm gehorchen. Tiefes nicht bewältigtes oder nicht betrautes Leid, nicht eingestandene Angst, nicht angenommener Verzicht, nicht angenommenes eigenes Versagen und Grenzen lassen abstumpfen, verhärten und führen auf Dauer zu Ausflüchten, in Süchte, Resignation oder auch zum Ausstieg. Ein Grund dazu kann auch in Lauheit, Trägheit und Nachlässigkeit im geistlichen Leben liegen, oder daß es zu wenig Raum und Ruhe dafür zur Verfügung hat. *Gott hetzt nicht – er läßt wachsen.* Solche Zusammenhänge im Blick zu haben, gehört zur geistlichen Leitung.

Weil es auch eine ‚Verführung unter dem Anschein des Guten‘ (Ignatius v. Loyola) gibt, ist Wachsamkeit geboten. Allen Versuchungen eignet eine Befreiung von Druck, oder gaukeln besseres Leben vor, führen dann aber in eine Sackgasse („Katerstimmung“); dazu gehören orale Ersatzbefriedigungen, Arbeitssucht, Machbarkeitswahn, Perfektionismus und Konkurrenzdenken, oder bestimmte Aufgaben und Orte für sich zu beanspruchen usw.

Auch das führt zur Akedia, der Grundmelodie der Traurigkeit, innerer Lustlosigkeit und Langeweile. Geistlich ist das Zu-Ende-Denken und Zu-Ende-Führen von vordergründigen Lösungen und Befriedigungen einzuüben (Konsequenzen bedenken: wohin führt mich das?).

Krise und Trostlosigkeit können ein Weg zum Erwachsenwerden im Glauben sein. Jesus ist oft auch ein ‚mühsamer Freund‘ (Scheuer), was wir gerne ausblenden. Wer Jesus nachfolgt, dem ist das Kreuz, die Mühe vorausgesagt. Der Freund wird Gott nicht anders erfahren als Jesus selbst. Joh 16,33 *„In der Welt werdet ihr Drangsal haben, aber habt Mut, ich habe die Welt besiegt.“*

Wenn wir kirchlich nicht mit Jesus das Sterben leben, dann gibt es auch keine Auferstehung, dann macht sich eine depressive Grundstimmung breit. Krise und Leid können Konsequenz und Solidarität auch des Gemeinschaftslebens sein.

Geistliche Aufgabe ist es, in der Krise des Lebens, in der Krise der Gemeinschaft, Gott zu suchen. Damit verbunden sind Fragen der Belastbarkeit, der Zumutbarkeit, des Kompromisses. Es braucht einen guten Rhythmus von Arbeit, Freizeit, Gebet und Engagement, Bewegung und Ruhe. *„Wer selbstlos sein will, darf sich auch sich selbst gönnen“ (Scheuer). Wir sollen einander das Leben, den Glauben bezeugen, damit die Welt glaube.*

Die Wirklichkeit des Rufes zum Leben nach den evangelischen Räten, bedeutet auch „Stellvertretung“ – für...

Die christliche Tradition erwächst aus einer positiven Wertschätzung des Individuellen (Jes 43,1; Mk 3,14 ff.). Der Ruf zur Nachfolge richtet sich an einzelne, ruft aber zugleich in die Gemeinschaft der Mitberufenen. Das Charisma wird je nach den historischen und situativen Möglichkeiten, entsprechend der Lebensform, den Begabungen und Behinderungen verwirklicht. *Ziel ist letztlich das Reich Gottes, nicht die eigene Vervollkommnung.*

Geistliches Leben braucht den Mut ein einzelner zu sein – wenn auch unter vielen. Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. Einsamkeit kann der Maßstab für die Freiheit des einzelnen sein und zum Ort der Selbsterkenntnis werden, an der kein geistlicher Weg vorbei führt. Einsamkeit hält die Sehnsucht und den Durst nach dem Reich Gottes wach.

Geistliches Leben, Gebet sind nicht selbstverständlich. Ohne sie kann es zu einer Verdunstung der Gottesbeziehung kommen. Für die Zukunft wird die

Bedeutung der existentiellen Glaubensentscheidung und der personalen Erfahrung Gottes im konkreten Leben des einzelnen zunehmen. Der Glaube ist nicht mehr durch eine der personalen Entscheidung vorausgehenden Zustimmung selbstverständlicher öffentlicher Überzeugung getragen. Daher bedürfen auch wir der Stärkung durch das gegenseitige Glaubenszeugnis. Das Weitertragen des Glaubens geschieht mehr durch Erleben, Beziehung zu Glaubenden und Orten, wo solche Erfahrungen gespürt werden, als durch Belehrung.

Die Krise bietet auch die Chance zu Exodus und Aufbruch. Gläubige Existenz ist mit Abraham, dem Volk Israel, mit Jesus unterwegs zu etwas, was wir noch nicht fassen können. Für weite Wege ist es gut, leichtes Gepäck zu haben. Die Grundhaltungen der evangelischen Räte sind auf die neue Zukunft ausgerichtet. Gott hat die Geduld des Reifens. Das Reich Gottes beginnt im Kleinen und der Achtsamkeit für Kleines. Ungeduld, ideologischer Eifer kommen nicht vom Geist Gottes. Das gilt für die Gemeinschaft wie für das geistliche Leben der einzelnen.

Formen der ‚Werdescheu‘ sind zu überwinden. Wenn nur das gilt, was zu mir paßt, mir gut tut, mir etwas gibt, wird der Raum des Wachsens und Reifens kaum betreten.

Christliche Spiritualität ist zuerst ungeschuldetes Geschenk, zugleich aber auch ein ständiger Weg. Geistliches Leben braucht die nüchterne Übung, die Treue im Alltag, denn die Nachfolge des Gekreuzigten erfordert auch Entschiedenheit und Verzicht.

Zum Rhythmus des Gebetes gehören auch der geeignete Raum, Symbole des Glaubens, gemeinsame Rituale und Symbolhandlungen. Aber man muß sich mühen, sie verständlich zu machen und zu verstehen und sie in Kontakt mit der Realität des Alltags zu bringen.

Geistliche Begleitung ist eine Hilfe auf dem Weg zu bleiben für einzelne – oft auch für Gruppen. Es ist zu überlegen, ob Vorgesetzte (Amt) gleichzeitig geistliche Begleiter sein können. Die Foren intern und extern können sich ungut vermischen: Amt (extern) und interner diskreter Raum (Begleitung). Das kann zu Mißtrauen, mangelnder Diskretion, evtl. auch zu Amts- mißbrauch führen.

Ziel von geistlicher Begleitung ist eine vertiefte Gottesbegegnung in der Verwirklichung des je eigenen Rufes der Nachfolge, die reife Annahme eigenen und fremden Menschseins, ein ehrlicher und wahrhaftiger Umgang mit der Wirklichkeit, ein immer tieferes Hineinwachsen in den gemeinsamen Glaubensvollzug in Gemeinschaft und Kirche.

Die *geistliche Begleitung* bedarf dazu eines Erfahrungsvorsprungs, eine ‚relative Meisterschaft‘ (K. Schaupp). Dabei geht es zuerst um Glaubensfragen. Im Mittelpunkt der Begleitung steht die Beziehung zu Gott.

Von *Supervision* unterscheidet sich geistliche Begleitung durch die Zielsetzung. In der *Supervision* geht es primär um die Verbesserung der beruflichen Kompetenz, um Fragen, welche die Arbeit und die Beziehungen betreffen, die mit dem Beruf zusammenhängen. Bei der *geistlichen Begleitung* geht es um die Förderung der Beziehung zwischen der Begleiteten und Gott. *Therapie* zielt auf die persönliche Entwicklung und Unterstützung in der Identitätsfindung ab.

Der Prozeß von geistlicher Begleitung sollte von der Leitung ohne Mißtrauen gewährt werden. Eigene Erfahrungen erleichtern die Einsicht, in die „Nützlichkeit“ des Vorganges.

Menschen erwarten, daß Schwestern geistliche Frauen sind, deren Selbstbewußtsein aus der Wahrheit Gottes kommt, daß sie eine Sensibilität für alle Weisen von Grenzhaftigkeit und Versagen entwickeln und im Wissen um die menschliche Gebrechlichkeit in der Haltung der Güte Menschen begegnen. Sie sollten vorleben, daß sie von der Gnade und vom Trost Gottes leben.

Die Frömmigkeit muß heute mit Bildung ergänzt sein, die in eine Gesprächs- und Lesekultur mündet. Spiritualität ohne Theologie verliert das Rückgrat, Frömmigkeit allein kann blind und verantwortungslos werden. Praktisches Tun kann in hohlen Aktivismus führen, wenn sie nicht aus der Kontemplation kommt und nicht von Theologie und Bildung begleitet wird (Scheuer).

In diesem Sinne ist Ausbildung und Fortbildung ein Bestandteil geistlichen Lebens. Hat dies genügend Raum – auch im Verständnis der Schwestern?

Weil Autorität in heutigen komplexen Zusammenhängen unmöglich alles allein sachlich entscheiden kann, ist es für Leitungen wichtig im Dialog, in Delegation, in Unterscheidung zu leben, d. h. auf das zu hören, was sie und die anderen bewegt und die ‚Geister‘ zu prüfen, wohin sie führen.

Geistlicher Gehorsam, geistliche Leitung hat es mit Bezogenheit zu tun, zwischen dem der spricht und dem der hört. Dem entspricht *ein dialogischer Gehorsam: beide sind Hörende und Sprechende*. Zum Konflikt kommt es, wenn eine Person auf nur eine Rolle festgelegt wird, wenn der Austausch nicht stimmt. Ziel und Aufgabe ist die gemeinsame Offenheit für den Willen Gottes, als einzelne und Gemeinschaft. Gehorsam und Unterscheidung fordert ein tiefes Verständnis für den Geist von Gesetzen und Normen, Initiative und Risikobereitschaft im Vertrauen auf Gott; die entschiedene Bereitschaft den erkannten Willen Gottes auch zu tun. Solcher Gehorsamsprozeß stärkt Würde und Freiheit. Wo aus Liebe gehandelt wird, eigene Grenzen überschritten werden, führt geistlicher Gehorsam in Weite und Freiheit.

Geistliche Leitung bedenke, daß der Gehorsam der Ordensleute kein Kindergehorsam ist, der sich selbst überflüssig machen und in Selbstbestimmung führen will. Ordensgehorsam setzt Erwachsensein voraus und wird für ein ganzes Leben gelobt. Daher begründet er kein Erziehungsverhältnis. Sein Sinn ist auch nicht das Funktionieren der Gemeinschaft. Das ist ein Neben-

effekt. Ziel ist die Ausrichtung auf den Willen Gottes, der meist nicht einsam, nur von einer beteiligten Seite gefunden wird, sondern in Gebet *und* Dialog.

Ein Gehorsamsprozeß, in dem alle Beteiligten wirklich offen sind und nicht zuerst eigene Ansichten durchsetzen wollen, kann eine tiefe geistliche Erfahrung sein. Druck von einer Seite macht alles echte Suchen und Finden des Willens Gottes unmöglich. Gehorsam kann ein heiliges Geschehen werden, in dem die Beteiligten die Gegenwart Gottes erfahren und den tiefen Frieden, den das bringt (vgl. P. v. Breemen).

Dazu müssen aber alle Beteiligten geistliche Menschen sein. Selbst im Geistlichen zu Wachsen, anderen dazu zu helfen und sie zu fördern, ist Auftrag der geistlichen Leitung im Dienst an der Berufung der Anvertrauten.

Literatur:

VAN BREEMEN, Piet: *Gerufen und gesandt*, Leutesdorf 1994/4, neu

FRALING, Bernhard: *Überlegungen zum Begriff der Spiritualität*, in: ZkTH, 92 (1970)

GRÜN, Anselm / DUFNER, Meinrad: *Gesundheit als geistliche Aufgabe*, Münsterschwarzach, 1990

ISENRING, Zoe Maria: *Gelebte Ordensberufung heute*, Teil 1 in: Zs „Miteinander“, Canisiuswerk, Wien, April 1997

RAHNER, Karl: *Elemente der Spiritualität in der Kirche der Zukunft*, in: Schriften zur Theologie XIV, 379

SCHAUPP, Klemens: *Gott im Leben entdecken*, Würzburg 1994

SCHUEUR, Manfred: *Bausteine zu einer Spiritualität von Seelsorgern*, in: Zs „Miteinander“, Canisiuswerk Wien 1996.

III. Freiheit in Bindung: Gemeinschaft und Sendung

Evangelische Räte haben eine eschatologische Ausrichtung. Sie sind kein Selbstzweck, sondern folgen der ‚Option für die anderen‘. Somit haben sie Bedeutung für die Sendung.

Der Sendungsauftrag focussiert sich

- im persönlichen Lebenszeugnis durch den Anruf,
- im biblischen Anspruch der Nachfolge,
- in der Gemeinschaft durch den Ruf in eine ecclesiale Dimension,
- in der Gründungsgeschichte und dem Gründungscharisma der Gründerpersönlichkeiten,
- im Zeitbezug, dem Kairos, in dem Sendung konkret gelebt wird.

Sendung hat eine Seite nach innen: Person, Ordensgemeinschaft, Umgang miteinander, Kirche und eine Seite nach außen: Gemeinschaft bezeugt die Gnade in und für die Welt.

Karl Rahner geht davon aus, daß jeder Mensch nicht nur einen Ruf *hat*, sondern ein Ruf Gottes *ist*; man kann sagen: ‚Menschwerdung Gottes heute‘. Auch der Ordensberuf ist ein Ruf, eine Gabe, welche die Kirche empfangen hat, die im Heute einen Auftrag für die Welt hat: in der erlösenden Sendung Jesu zu leben für Menschen und Welt. Joh 12,50: „*Ich weiß, daß der Auftrag des Vaters Leben ist*“ (vgl. LG 43).

Die Wüste des Alltags kann uns das Vertrauen und die Freude auf diesem Weg rauben: persönliche Schwierigkeiten mit sich, der Gemeinschaft, mit meiner Sendung, dem Auftrag, der daraus erwächst, den Erwartungen und gleichzeitig entwertenden Urteilen der Gesellschaft. Wir werden aber nur glaubwürdig sein, wenn uns klar ist, welchem Gott wir folgen und dienen und warum.

Der Basler Bischof Koch nennt vier biblische ‚Wesenszüge‘ von Gott, die auch für heute Offenbarung an die Menschen sind:

1. Gott ist in die Gerechtigkeit für alle Menschen verliebt und setzt alles ein, um sie auf den Weg zu bringen.
2. Diese Liebe zeigt sich in der Vor-Liebe für Machtlose, Unterdrückte, Kranke, so daß man sagen kann: er nimmt Partei für die Armen, für die anawim.
3. Gottes Absicht ist Frieden, den er aber ohne Gewalttätigkeit, weder gegen sich noch gegen andere, auf den Weg bringt.
4. Gott ist der Schöpfergott, der uns, die Natur geschaffen und geheiligt hat, denn er lebt in ihr und heiligt sie (Menschwerdung, Geistsendung, aber auch Röm 8, 19–20).

Gott ist auch ein Gott der Beziehung und deshalb stiftet sein Handeln Gemeinschaft, gerufen als einzelne, aber in Gemeinschaft gestellt (Mk 3,14 ff.) und die Sendung wird den Gerufenen zu den Menschen führen. Dazu gehört auch, daß der Einsatz für die Lebensmöglichkeiten der Menschen (soziale Gerechtigkeit, Schöpfung usw.) im Sendungsauftrag liegt.

Karl Rahner sagt in seinen Schriften „*in der Spiritualität der Zukunft, wird das Element einer brüderlich-spirituellen Gemeinschaft, einer gemeinsam gelebten Spiritualität eine größere Rolle spielen*“.

Die Uridee Gottes mit seiner Schöpfung heißt *Communio*, weil Gott selbst *Communio* ist, als engste Gemeinschaft drei sich liebender Personen. Die Schöpfung trägt als Abbild Gottes diese Züge und ist auf eine communiale Vollendung hin angelegt. Nur eine *Communio* unter Menschen entspricht diesem Gott; nur ein gemeinschaftsfähiger Mensch kann am Leben Gottes teilhaben, der Gemeinschaft ist.

Jesus ruft seine Jünger aus ihrer gewohnten Umgebung und Familie heraus, um sie in die Jünergemeinschaft einzufügen. „*Jünger ist man nicht als Single*“ (M. Scheuer).

So ist auch das Leitungsammt in Kirche und Orden auf Gemeinschaft hin strukturiert. Eine solche Gemeinschaft ist unter Christen nicht einfach naturhaft oder institutionell vorgegeben. Die Verbindung durch Familie, Verwandtschaft, soziale Herkunft, Kollegialität oder bloßer Freundschaft und Sympathie wäre zu wenig. Auch nicht jede Ordensgemeinschaft ist automatisch vom Glauben, dem Geist Jesu, der gemeinsamen Suche nach dem Willen Gottes und der Unterscheidung der Geister bewegt und geprägt.

Christliche Gemeinschaft heißt Gemeinschaft durch Jesus Christus und in Jesus Christus. Das heißt auch, daß ein Christ den anderen braucht, um Jesu willen; daß ein Christ zum anderen nur durch Jesus Christus kommt, und daß wir durch die Erwählung in Jesus Christus von Ewigkeit her in der Zeit angenommen und für die Ewigkeit vereinigt sind.

Gemeinschaft entsteht dadurch, daß einzelne teilhaben an einer Gemeinsamkeit, die Gott schenkt: Eucharistie, Teilhabe am gemeinsamen Charisma.

Wirkliche Nähe in der Gemeinschaft muß durch Vertrauen, Verständnis, Einsatz für einander, Gebet für einander, gemeinsame Feier der Eucharistie, durch Liebe wachsen. Umkehr, Versöhnung und Frieden müssen gewagt und gestiftet werden.

Leitung ist bestellt, Menschen in Zellen des Evangeliums zusammenzuführen. Dazu muß sie selbst gemeinschafts- und kommunikationsfähig sein. Auch Leitung braucht diese Glaubensgemeinschaft, die Leben miteinander teilt: in gemeinsamen Gebetszeiten, gemeinsamer Revision de vie, Unterscheidung der Geister in Gemeinschaft, in brüderlicher/schwesterlicher Korrektur, Feier und Festen.

Jede Gemeinschaft braucht Formen und Verbindlichkeiten, gemeinsame Zeiten und Strukturen, damit die geistliche Basis durchgehalten werden kann. Entscheidend ist die Bereitschaft und Fähigkeit, miteinander ein geistbezogenes Leben zu führen, d. h. in der Sendung zu leben.

Oft wird Gemeinschaft idealisiert, weil man die Erfüllung eigener Bedürfnisse erwartet und die Sehnsüchte des eigenen Herzens unrealistisch auf Gemeinschaft überträgt: ideale Kommunikation, Träume von einem Zuhause, Geborgenheit und Heimat. Das muß zu Enttäuschungen führen, weil die Realität mühsamer, manchmal frustrierend und einfordernd ist. Auch die Jünger träumten von ihrer Teilhabe an der Macht Jesu. Das wurde in der Passion Jesu massiv enttäuscht. Geht es uns mit der Gemeinschaft nicht oft auch so? Je höher wir das Ideal setzen, um so leichter übersehen wir, daß es Ziel und Korrektur des Weges, aber nicht Maß des jeweils aktuellen Schrittes sein kann. Um so schwieriger wird es, wenn wir entdecken, daß Ideal und Realität weit auseinander liegen. Das ist notwendig so! Wir müssen lernen, mit der Realität zu leben, ohne in der Mühe des Alltags das Ideal aus den Augen zu verlieren.

Gott ist ein verborgener Gott, auch in Kirche und Gemeinschaft, der sich zeigt, wann und wem er will. Wer nicht sieht und doch glaubt (Joh), braucht keine ‚strahlende‘ Kirche oder Gemeinschaft.

Der Ursprung der Berufung und der Sendung in Kirche und Gemeinschaft liegt in der radikalen Erniedrigung und Selbstentäußerung, im Scheitern Jesu am Kreuz. Kirche und Gemeinschaft sind Fragment, vom Kreuz gezeichnet (Scheuer). Wird dieser Ursprung geschichtslos vernachlässigt, steigen Werte und Ideale in den Erwartungshorizont und sprengen die Realität.

Wenn wir genau hinschauen ist die Geschichte von Kirche und Orden keine Erfolgsgeschichte, – sie ist Nachfolge – und wie Buber sagt, ist ‚Erfolg‘ keiner der Namen Gottes. Wer nur Glanz und Herrlichkeit im Hier und Jetzt sucht, übt Verrat am Ursprung von Sendung und Auftrag.

Es wäre eine verhängnisvolle Tendenz, hinter dem Geist oder Ungeist einer Epoche herzulaufen, sich herrschenden Trends anzupassen, um den Anschluß nicht zu verlieren.

Gemeinschaft hat es mit einer Balance zwischen Wurzeln und Wachsen, Tradition, Bewahrung und Offenheit für Veränderung zu tun (Zulehner).

Leben ist Prozeß und das Starren nur auf die Wurzeln, oder das Unentwegte nur sich weiten und anpassen wollen ist dem Reifen entgegengesetzt, weil es entweder erstarrt oder unverbindlich den Trends nachjagt.

Christliche Freiheit ist keine billige Bequemlichkeit, sondern ein Gemisch von Herausforderung und verantwortungsvoller Last. Freiheit leben setzt Selbstlosigkeit voraus, die nur aus Ichstärke, Identität, erwachsen kann: d. h. fähig ist, das Selbst loszulassen ohne es zu verlieren. Wer selbstlos sein will ohne Ichstärke, der wird sein Selbst los, bevor er es hatte.

Aber Gemeinschaft entlastet auch, weil viele Bereiche unseres Lebens planbar und vorhersehbar geregelt sind. Das trägt zu gelebter Kultur bei.

Dennoch gilt, Gemeinschaft kann nur dann lebendigen Bestand haben, wenn jedes Mitglied ein Individuum ist und nicht Uniformität angestrebt wird. Es ist ein grundlegender Unterschied zwischen Einheit und Gleichförmigkeit. Einheit differenziert und schafft dadurch Zusammenhalt in Vielfalt. Aufgezwungene Gleichförmigkeit erstickt das Leben. Darum setzt Gemeinschaft die unerläßliche Einmaligkeit jedes Mitgliedes voraus. Das muß für den Aufbau der Gemeinschaft gefördert werden. Wenn wir einzelnen helfen immer mehr sie selbst zu werden, fördern wir gleichzeitig das Gemeinschaftsleben.

Wir sind alle der Versuchung ausgesetzt, die geheimnisvolle Einmaligkeit der Person preiszugeben, um wie alle anderen zu werden und die Stimme der Menge für die Stimme Gottes zu halten. Billige Durchschnittlichkeit wagt den ungedeckten Einsatz der Person nicht (v. Breemen).

Einzelne und Gemeinschaft sollten sich gegenseitig dienen und miteinander im Dienst vor Gott stehen. Orden sind ihrem Prinzip nach verwirklichte Sendung im Hl. Geist und insofern verwirklichte Kirche. Es liegt aber an den Orden selbst, durch das lebendige Zeugnis ihrer Sendung, Geist und Struktur zur Deckung zu bringen.

Alle Erscheinungen des Auferstandenen zielen im biblischen Zeugnis auf eine Sendung, die nach Matthäus keine Grenzen kennt. Von daher bedeutet die Auferstehung Jesu ganz konkret und eindeutig, daß der Auferstandene in seiner Vollmacht unser Leben zu seiner Sendung – in welcher Form auch immer – macht. Wir sind gerufen, ihn zu bezeugen und Samen der Hoffnung auszustreuen.

Eine konstitutive Voraussetzung der Sendung ist die enge persönliche Bindung und Verbindung zwischen dem der sendet und dem, der gesandt wird. Mk 3,13 ff. nach Fridolin Stier: „*Da bestellte er Sendboten, daß sie mit ihm seien und daß er sie sende.*“

Der Kern der Sendung ist das „Innewohnen“, johanneisch gesprochen, das In-Ihm-Bleiben. Ohne ihn können wir nichts tun, was der Erlösung, der Ehre des Vaters dient. Das Mit-Ihm-Sein und das Ausgesandtwerden sind zwei Seiten der einen Sendung.

In der Bibel heißt Sendung vor allem ein Sichtbarmachen des Sendenden, auf ihn hinweisen, wie es Johannes der Täufer tut. Der Gesandte ist wie der Sendende selbst, wenn Jesus sagt: „*Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.*“ Nicht die örtliche Entfernung ist wesentlich, sondern die persönliche Verbindung und Transparenz, die den Sendenden im Gesandten gegenwärtig sein läßt. Wer in diesem Sinne Sendung annimmt, dem wird ein hohes Maß an Selbstlosigkeit abverlangt. Denn er hat nicht „Seines“ für jemand zu tun, sondern erfüllt den Auftrag in Sinn und Willen des Sendenden.

Somit sind wir alle zur Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Christus berufen. Das erfordert ein Freiwerden von Egoismen und ein Sich-Öffnen auf Jesus hin, weil in der Sendung der Akzent nicht auf uns liegt, sondern auf Gott, der in Jesus sendet. So ist Sendung Einheit in Vielfältigkeit.

Im Dekret über das Laienapostolat sagt das Konzil: „Es gibt in der Kirche eine Verschiedenheit der Dienste, aber eine Einheit in der Sendung.“ Deshalb ist es unabdingbar, daß jede Schwester, die je eigene Berufung und Sendung stets klarer erkennt und die Gemeinschaft überzeugender Ort werden kann, wo Gottes Liebe sichtbar Gestalt gewinnt. So wird unser Glaube in die säkularisierte Welt ausstrahlen und den Sendenden bezeugen. Zeuge sein, Gesandte sein liegt existentiell sehr eng beieinander.

In der Unterscheidung der Sendung sind wir auf einander angewiesen: Begleitung, Obere, Unterebene, Gruppe.

Ein Wesensmerkmal unserer Sendung ist, daß sie jeden Tag neu geschenkt wird. Wir können sie nicht ein für allemal empfangen, denn dann hätten wir sie uns angeeignet (v. Breemen). Eine vereinnahmte Sendung ist aber ein Widerspruch in sich. Wenn der Kern der Sendung die Beziehung zwischen Sendendem und Gesandtem ist, kann Sendung nicht Besitz sein. Sie erfordert tägliche Hingabe an den, der sendet.

Damit heißt Sendung auch: ich verfüge nicht über mein Leben, das tut ein anderer. Hingabe bezeugt sich nicht nur in Worten, sondern in der Realität des Alltags, in vielen kleinen Münzen. Beachten wir deshalb:

- In der Spannung zwischen Rastlosigkeit und Unbeweglichkeit kann Sendung verloren gehen, eine gesunde Spannung bleibt verfügbar für den Willen des anderen.

Nur so hat Sendung ihren Sinn. Entscheidend ist, daß mit den Jahren das Sendungsbewußtsein nicht abnimmt, sondern wächst und sich vertieft.

Nach Kardinal Martini kann Sendungsbewußtsein durch vier Ursachen getrübt sein:

1. durch ein quantitativ oder qualitativ unzulängliches Gebet, weil es die Beziehung schwächt.
2. durch mangelnde Zucht im Bereich des Leiblichen wie Essen, Trinken, Bewegung, Schlaf, Arbeit usw. weil es Zweites an erste Stelle setzt.
3. durch mangelnde geistige Weiterbildung oder versäumte Integration der körperlichen, affektiven und geistig-spirituellen Bereiche der Person, weil so der Auftrag des Werdens versäumt wird.
4. durch eine Lebenslüge, wenn Schein statt Sein gelebt wird; (z. B. ich verteidige das Ideal der Armut, aber mein Lebensstil ist offen oder heimlich anders), weil so die Sendung unglaubwürdig wird.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 17,18; 20–21). Unsere Sendung ist Fortführung der Sendung Jesu durch den Vater. Bei Jesus können wir sehen, wie das Sendungsbewußtsein ihn freimachte von sich und einengenden Bindungen, in menschlichen Beziehungen. Er hatte vor niemand Angst, machte sich von niemand abhängig. Es gab für ihn keine Tabus, die er um eines Menschen willen hätte meiden müssen. Allein der Wille des Vaters war die Mitte seiner Person und seines Lebens. Die damit gewonnene Freiheit setzte er für uns Menschen ein. *Mitte seiner Sendung war das im Alltag gelebte Abba-Verhältnis.* Bei Jesus sind Person und Sendung eins: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater (Joh.) – „Wie mich der Vater gesandt/geliebt hat, so sende/liebe ich euch.“

Sendung ist konkrete Gestalt der Liebe Gottes, die weiter strömt zum Nächsten, durch den hindurch, der gesandt ist (= Transparenz). Diese Liebe setzt sich heute fort in allen Menschen, die im Glauben mit ihrer ganzen Person für die Sendung verfügbar sind und so die Liebe Gottes für die heutige Generation erfahrbar machen. Das ist Teilnahme an der Hingabe Gottes für die Welt.

Anders gesagt heißt Sendung auch: in der Liebe unser Zuhause aufschlagen. Sie ist immer Ruf über unsere berufliche Kompetenz hinaus. Berufliches Können ist erforderlich, aber es genügt nicht.

Nach Piet van Breemen gibt es eine feine, aber wichtige Unterscheidung zwischen ‚Wirken für Gott‘ und ‚Gottes Werk tun‘. Im ersten Fall bieten wir Gott das Endprodukt unseres Werkes an, damit er es annehme; im zweiten Fall liegt die Entscheidung zum Tun bei Gott (seinem Willen), von dem ich mich in Anspruch nehmen lasse. Damit ist mein Tun von Anfang an Gottes Werk. Das bringt Freiheit und entlastet, denn mir bleibt nur die Verantwortung für das Tun in Verfügbarkeit; das Werk selbst und sein Ergebnis ist Sache des Sendenden.

Dennoch: Sendung kann für uns auch Bürde bedeuten. Sie verlangt Askese, Disziplin, Selbstlosigkeit, Vertrauen in den Sendenden, was nicht immer leicht ist. Sendung kann auch Leid bringen. Dann schenkt das Bewußtsein, daß unser Handeln von Gottes Tun durchdrungen ist, Frieden, Gelöstheit und bewahrt vor Entmutigung und Härte. Das kann in uns eine sanfte, statt gewalttätiger Kraft freisetzen.

Wie das Vertrauen gehört auch die Armut wesentlich zur Sendung: Wir müssen unser Selbst loslassen und Gott anvertrauen. Armut und Sendung sind so eng verknüpft, daß eine Sendung nur in Armut voll glaubwürdig ist. Da liegt die Verbindung von Sendung und einem Leben nach den evangelischen Räten (Armut hier in einem weiten Sinn verstanden). Sendung ist der Inbegriff der Nachfolge, sie darf also nicht auf äußeres apostolisches Tun und Erfolg verkürzt werden. – Anders gesagt, weil Gott das Ziel unseres Lebens und der Gründer unserer Gemeinschaft ist, sollte sein Wille allein handlungsleitendes Ziel sein. Das gilt auch für die Gemeinschaft. Es geht nicht vorrangig um die Ausgestaltung apostolischer Lebens- und Arbeitsformen.

Die Übernahme der Sendung ist erst dann gelungen, wenn sie zur Mitte des eigenen Lebens wurde. Das ist nicht Rückzug nach innen, denn die Sendung bringt die Hinwendung zur Welt und überschreitet die Unterscheidung in aktives und kontemplatives Leben. So gehört z. B. für die ignatianischen Gemeinschaften die apostolische Wirksamkeit konstitutiv zur Ordenswahl, ohne das Apostolat funktional zu definieren. Die ignatianische Indifferenz beruht auf der Priorität des Willens Gottes und der Einung mit ihm in der Sendung. Wo Sendung sich durch Zwecke zu definieren beginnt, löst sie sich vom Ursprung und zerstört sich selbst.

Sendung, losgelöst von der gegenwärtigen Bewegung Gottes geht in Dienst über und auf. Dienst ohne Sendung macht das Subjekt zum Mittel für andere. Sendung kann Anonymität, Unansehnlichkeit und Scheitern auf sich nehmen als Mitsein mit dem Sendenden (Nachfolge – Kreuz – Auferstehung). Dienst dagegen bemißt sich an der erbrachten Dienst-Leistung der Effektivität. Im Kontext des Dienstes hat Leiden keinen Sinn und beeinträchtigt das Ziel. Im Kontext der Sendung offenbart Leiden seinen erlösenden Sinn für die, welche die Sendung leben und für die, denen sie gilt

Im praktischen Vollzug ist deshalb die ‚Unterscheidung der Geister‘ unerlässlich und zur Entscheidung für die Sendungsübernahme. In ihrer Konsequenz liegt dann notwendig die Entschiedenheit der Umsetzung im Leben. So ist Sendung auch Ruf in die Arbeit.

Nur vom Kreuz her erschließt sich die Sendung: pro vobis – pro me. Die Abgeschiedenheit Jesu findet ihre Entsprechung in der Einsamkeit des Lebens in der Sendung, die als Grunddimension jeder christlichen Sendung erahnbar wird, angesichts der Entzogenheit Gottes beim Kreuzestod Jesu (vgl. Zusammenhang von Jungfräulichkeitsgelübde Einsamkeit). So betont Mary Ward – unsere Gründerin – daß Nächstenliebe bis zur Hingabe kein Werk der Übergabe ist, sondern selbstverständliche Verpflichtung in der Sendung.

Sendung in Gemeinschaft zu leben, ermöglicht ein Glaubenszeugnis, das über die individuelle Glaubwürdigkeit hinaus strukturelle Dimensionen aufweist: Weggefährten, Pilgersein, Flexibilität, immer neue Unterscheidung usw. So bietet die Sendung auch einen Ort der Identität für die einzelne und die Gemeinschaft, denn *„Sendung ist kein Identitätselement des Glaubens. sondern Identität schlechthin“* (Hallensleben).

Sendung und Gemeinschaft ergänzen sich im Bild des Leibes (1. Kor 12). Bei diesem Bild der Einheit handelt es sich nicht um eine Unterordnungsregel, sondern es ist die Grundlage für die Konfliktbereitschaft in Unterscheidung. Die Einheit im Geiste ist nicht erst das Ergebnis, sondern die Grundlage auch für Auseinandersetzungen und Konfliktlösungen. Nicht die Beschwichtigung, sondern die Bereitschaft Spannungen auszuhalten und offen und zugleich in Frieden (ohne Gewaltsamkeit) auszutragen, ist der Weg (vgl. Apg – Apostelkonzil).

Im Lebenszusammenhang der Gemeinschaft erschließt sich auch der Sinn des Gehorsams in seiner Funktion: im gemeinsamen Suchen, Unterscheiden und Tun des Willens Gottes. Im Gehorsam konkretisiert sich die Bereitschaft, den Willen Gottes zur eigenen Selbstbestimmung zu machen. Das vollzieht sich wesentlich innerhalb der Gemeinschaft derer, die sich in derselben Sendung aneinander gebunden haben. In dem so gegebenen Raum der gegenseitigen Annahme ist der Gehorsam angesiedelt und nicht nur auf Regeln oder Askese gerichtet.

Gehorsam und Gemeinschaft sind in der Sendung aufeinander bezogen. So ist auch der Weg in die Gemeinschaft und der Weg der Gemeinschaft ein Hineinstehen in die Gemeinschaft; denn die Gemeinschaft trägt Kreuzesgestalt. Das Gemeinschaftsleben selbst, nicht erst der apostolische Dienst, gehören zur konkreten Nachfolge des kreuztragenden Christus.

Diesem Gehorsams- und Sendungsverständnis entspricht eine äußerst anspruchsvolle Rolle der Obern, um die Leitung dem Willen Gottes gemäß und nicht entsprechend der nur eigenen Erkenntnis oder Willkür auszuüben.

Die Gemeinschaft dient nicht nur der Entfaltung der individuellen Sendung, sie durchkreuzt sie auch als Gemeinschaft der Sünder. Alle Glieder bringen mit ihrer erlösten Freiheit zugleich ihre unfreien unerlösten Verhaltensweisen ein. Sie bilden Gemeinschaft und stören sie, sie helfen einander zum Leben in der Nachfolge und werden darum für einander auch zum Leiden und Kreuz. Die wechselseitige Anerkennung der Mitglieder läßt die jeweiligen Charismen als Geschenk und Auftrag füreinander aufleuchten und macht die Sendung konkret und sichtbar.

So wird in den evangelischen Räten Sendung ausdrücklich formgebend für das Leben: das eigene, das der Gemeinschaft und als Zeichen für die Welt.

Literatur:

VAN BREEMEN, Piet: *Erfüllt von Gottes Licht*, Würzburg, 1995

BONHOEFFER, Dietrich: *Gemeinsames Leben*, München 1979

HALLENSLEBEN, Barbara: *Theologie der Sendung*, Frankfurt 1994

RAHNER, Karl: *Elemente der Spiritualität in der Kirche der Zukunft*, in: *Schriften der Theologie XIV*, Einsiedeln 1984

SCHUEER, Manfred: *Bausteine zu einer Spiritualität von Seelsorgern*, in: *Zs „Miteinander“*, Canisiuswerk Wien 1996

ZULEHNER, Paul M.: *Ein Obdach der Seele*, Düsseldorf 1995



*Besinnung: Der gebundene König – Freiheit in Bindung**

*Das Bild auf der Einladung** zur Tagung zeigt uns einen König, der wohl allem widerspricht, was sich für uns mit dem Begriff König verbindet: Macht, Herrschaft, Reichtum; Freiheit, Tun und Lassen zu können was man will, Ungebundenheit, und, und, und. Aber diese Phantasievorstellungen entsprechen kaum unserer Realität über die Könige, die es noch gibt.*

* Die Besinnungstexte folgen der jeweiligen Grundthematik des Tagesthemas zur mit-täglichen Gebetszeit und zur Vesper. Daher stehen sie in einem geistlichen Zusammen-hang zu den Referaten.

** „Der gefesselte Jesus“, Kreuzwegstation, Thegonnec-Finistère (Bretagne), 1610. Foto: P. Alfons Klein SJ, München.

Und auf unserem Bild? Verbundene Augen, gefesselte Hände und noch nicht genug damit. Er ist mit Stricken an die Menschen gebunden, die ihm das antun und er muß ihr Zerren und jede Bewegung mittun – er hat keine andere Wahl. Ein Bild der Entwürdigung, der Unfreiheit, des Spottes.

Später angenagelt am Kreuz – wieder ausgesetzt dem Spott und der Willkür anderer. Auf dieser Abbildung haben die Soldaten die Hände zu Fäusten erhoben, um ihn zu schlagen.

Gebunden – total ausgeliefert – ja! – frei?

Was bindet Jesus wirklich? Diese Stricke? – Nicht die Stricke binden ihn letztlich, sondern die liebende Hingabe an den Vater, die Sendung für die Erlösung des Menschen.

Liebe bindet – freiwillig. Freiheit in Liebe und Hingabe bis „zur Vollendung“.

Auf den ersten Blick sieht es nicht so aus, aber dieses Bild zeigt uns etwas von der heiligsten Dreifaltigkeit. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind so in Liebe verbunden, daß sie einander zu dem „machen“; was sie sind: der Vater den Sohn, der Sohn den Vater in der personhaften Beziehung des Hl. Geistes. Diese liebende Beziehung umfaßt alles, was ist – also auch Mensch und Welt. Darum sendet der Vater den Sohn, damit der Mensch nicht endgültig verloren sei, nicht gebunden an die Sünde, sondern frei zur Liebe.

Sendung ist Liebe und Beziehung. Und in Liebe nimmt der Sohn die Sendung an – bis zur Vollendung. In dieses Geschehen sind wir hineingenommen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Jesus lebte hier auf Erden in der Bindung an den Willen des Vaters: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.“ – und „Niemand kann mir das Leben nehmen, ich gebe es freiwillig hin.“ – und wie es bei Johannes heißt: für meine Freunde!

Diese liebende Hingabe ruft uns in Freiheit – freiwillig – Antwort zu sein in hingebender Liebe, gebunden an IHN – Freunde zu werden, die in seiner Liebe bleiben. In dieser Bindung könnten wir frei werden von Abhängigkeiten an Menschen und Dinge, die uns festhalten aus Angst, daß wir uns in Hingabe verlieren könnten.

Das ist die Bedingung der Freiheit, die zum unverlierbaren Leben führt: „bleibt in meiner Liebe“.

Freundschaft, Liebe, das sind Beziehungen, die man nicht machen, nicht erzwingen kann – nur leben und vertiefen in Dankbarkeit und Freude.

Freundschaft bindet mich an den Freund, ohne mir meine Freiheit zu nehmen; aber nur, wo ich Subjekt meiner freiwilligen Beziehung bleibe. Sonst gerate ich in „Knechtschaft“, abhängig von Lohn und eigenem „Verdienst“, von Leistung und Geltung. Dann suche ich nicht den Freund, sondern etwas, was er mir geben

kann oder soll, was ich erwarte. Dann ist die Gabe wichtiger als der Geber. Das ist ein Gegensatz zur personalen Freiheit.

Nur der Freund weiß um den Freund und was ihn bewegt, weil er es ihm mitteilt. „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut“ (Joh).

Die Frage nach dem Willen Gottes, in der Bereitschaft, ihn täglich, alltäglich konkret zu leben, trotz allen Unvermögens, macht uns aus Knechtungen frei zur Freundschaft.

Martin Buber meint, daß das Ich am Du zum Ich wird durch die Begegnung. Wir können ergänzen, durch die Beziehung, die durch Begegnung entsteht.

Beziehung bindet (sie zieht mich zu...), aber ohne Beziehung gibt es kein Leben. Leben ist trotz aller Gebundenheit an die Beziehung aus der es kommt, immer Bewegung, Dynamik, Prozeß, das Wachstum und tiefere Beziehung hin zu mehr Leben in sich schließt.

So ist der König mit den verbundenen Augen der, der uns fragend ins Herz sieht; uns mit den angeketteten Händen lockt und ruft, aber nicht knechtet. Er ist frei im Willen und der Liebe des Vaters – in der Sendung für uns.

So kann er als Gefangener sagen: „Ja, ich bin ein König!“

An diesem König zeigt sich die wahre Freiheit.

Nachfolge, Sendung, in Bindung an diesen König? – als einzelne – als Gemeinschaft der Nachfolge? Das bedeutet dann auch frei werden von mir, von Dingen und Verhältnissen, von Erfolg und Bestätigung, um frei zu werden – immer mehr – für ihn, um mich senden zu lassen zu denen, die er mir zu Nächsten gemacht hat. Kraft dazu gibt sein Gebot, das zugleich Verheißung ist:

„Wer meine Gebote hat und sie hält (gemeint ist das Gebot der Liebe), der ist es, der mich liebt – und der Vater wird ihn lieben und wir werden Kommen und Wohnung in ihm nehmen (Joh 14, 23).

Das Weizenkorn: Joh 12,24–25

Ein Weizenkorn überlegte, wie es überleben könne. Es wollte leben und nicht in die dunkle Erde gelegt werden – zum schmerzlichen Prozeß des Sterbens, damit aus Tod Leben wachsen kann. Ist diesem Prozeß denn zu trauen? Sicher ist sicher! Vorsorge ist besser als Nachsehen.

So versteckte sich das Korn in einer dunklen Ecke der Scheune als der Weizen zur Aussaat auf die Felder ausgebracht wurde. Und da blieb es liegen. Niemand beachtete es, und so überlebte es – Jahr für Jahr. Es lebte für sich, Staub lag auf ihm und deckte es zu.

Es überlebte, aber nie wuchs etwas aus ihm. Es ersparte sich, zerrieben zu werden zu Mehl, aber es wurde auch kein Brot. Es wurde nicht geteilt, aber es wurde auch nicht zu Freude und Kraft. Es wurde nie gesegnet und wurde nie zum Segen.

So lag es in seiner dunklen Ecke lange Zeit. Langsam trocknete die Kraft zum Keimen in ihm aus.

Eines Tages kam der Bauer mit einem Besen und fegte die Scheune rein bis in den letzten Winkel. Und so kehrte er mit Staub und Spreuresten auch das Weizenkorn aus der Scheune, hinaus auf den Hof. Hier blieb es zertreten zwischen den Steinen in einer Ritze liegen.

Weil es sich aufsparen wollte, überlebte es – unfruchtbar, allein, und es verfehlte den Sinn seines Daseins.

„Wer sein Leben retten will – wird es verlieren“, sagt Jesus und stirbt als Weizenkorn für uns (vgl. Joh 12,25).

Gelebte Sendung in der Spannung zwischen Leistung und Fruchtbarkeit

Nochmals kehre ich zu den Gedanken von Sendung zurück, und stelle sie in einen anderen Kontext. Dabei werden sich notgedrungen einige Kerngedanken wiederholen. Wie ich hoffe, können Wiederholung und Vertiefung auch hilfreich sein.

„Viele Ordensleute neigen dazu, den Willen Gottes nur durch den Erfolg erfüllt zu sehen. Das ist eine echte Gefahr. Es gibt Zeiten, in denen wir den Willen Gottes erfüllen, indem wir armselige Ergebnisse oder Mißerfolge akzeptieren, wie Jesus am Kreuz“ (Bischof von Niigata, Japan).

Jedes Glied einer Gemeinschaft hat eine unverwechselbare, sehr persönliche Sendung. Niemand kann für die Berufung eines anderen garantieren, noch sich für deren Echtheit verbürgen. Das kann für eine Gemeinschaft spannungsreich sein.

In der Sendung geht es erstens und letztlich um die Beziehung zu dem, der sendet. Diese Beziehung ist konstitutiv für die Sendung und muß so exklusiv sein, daß sie das gesamte Leben bestimmt und zur Identität wird (vgl. MK 3,14).

Apostolische Sendung erfolgt im NT immer aus der Erfahrung der Auferstehung und ist daher immer Sendung zur Bezeugung des Glaubens. Für jede von uns bedeutet die Auferstehung Jesu ganz konkret und eindeutig, daß der Auferstandene in seiner Vollmacht unser Leben zu seiner Sendung macht, es ganz in seine Sendung einholt. Das schließt Freude und Solidarität mit allen Gerufenen ein.

Sendung ist der Inbegriff der Nachfolge. Daher ist Sendung biblisch wesentlich hingeordnet auf Gemeinschaft. Die Erwählung durch Gott, nicht theologische Erkenntnis, führt in die Sendung und in die Gemeinschaft der mit uns Gerufenen und Gesendeten. Sendung ist für die, die sie leben und die, denen sie als Dienst gilt. Nur vom Kreuz her erschließt sich die Sendung: pro vobis – pro me, Option für die anderen!

Wir sind gesandt, um Frucht zu bringen (Joh 15.8). Was bringt Frucht? Was ist ihr Gegenteil?

Frucht ist ein wichtiger biblischer Begriff. Das Fehlen von Frucht wird gerügt (Weinbergsglied Jes 5.1 oder Feigenbaum, Lk13.6–9), Fruchtbarkeit wird gepriesen. Meist verstehen wir unter Fruchtbringen etwas tragen, produzieren, erzielen, leisten. Das heißt umgekehrt: wer keine Frucht bringt ist unproduktiv, nutzlos. So deuten wir die biblische Botschaft aber im Sinne der Leistungsgesellschaft um und verfehlen damit ihren Kern.

Unsere Welt ist vom Leistungsdruck beherrscht. Alles muß verdient sein: Geld, Karriere, Anerkennung, Bestätigung, Dankbarkeit, auch Zuneigung. Viele von uns haben schon früh gelernt, daß mangelnde Leistung Liebesentzug bringt. Es scheint, daß Leistung die einzige Existenzberechtigung ist. Sogar im hohen Alter läßt uns diese Leistungsbesessenheit nicht los: Was wir geleistet haben, macht unseren Wert aus.

Leistungsmessung ist scheinbar objektiv, der Maßstab ist ein funktionaler Wert, der den Menschen sich entfremdet.

Diese Mentalität hat sich leider auch in Kirche und Orden breitgemacht. Wenn wir nichts mehr leisten, nicht mehr dienstbar sind, zählen wir nicht mehr mit. Hinzu kommt, daß nicht wenige dazu neigen, ein Arbeits- oder Gebetspensum auf sich zu nehmen, das ihre Kräfte übersteigt. So bringen sie sich selbst in unnötige Streßsituationen. Das aber gibt ihnen das wohlthuende Gefühl, unentbehrlich zu sein. Dem kontemplativen Kern unseres Ordenslebens läuft das aber zuwider.

Leistung ist aber keineswegs nur ein geheimes Streben nach Profit, Anerkennung und Macht. Sie kann auch eine Reaktion eines aufrichtigen Verantwortungsbewußtseins sein. Wer z. B. ein offenes Auge für die Nöte anderer hat, fühlt sich ausdrücklich oder stillschweigend zur Hilfe herausgefordert. Das ist gut so – aber hier muß man sorgfältig unterscheiden, was man weshalb übernehmen hat. Die Gemeinschaft darf ebensowenig wie die Muße auf Dauer zu kurz kommen. Eine gesunde Distanz muß gewährleistet bleiben, eigene Grenzen müssen berücksichtigt und die Motivation durchschaut werden. Solche Bedingungen müssen die Hilfsbereitschaft und Hochherzigkeit nicht ersticken, sie können aber von versteckter Ichsucht reinigen.

Die Grenzlinie zwischen Fruchtbarkeit und Leistung ist sehr schmal. Deshalb besteht realistisch kein krasser Gegensatz. Beide fordern Einsatz, Disziplin, harte Arbeit. Viel Anstrengung ist aufzubringen, viel Sorge und Geduld, Erfah-

rung und Weisheit sind notwendig, um Frucht einzubringen. Beide fordern viel Mühe, je auf ihre Weise.

Deshalb: achten wir auf die Unterschiede.

1. In der Fruchtbarkeit bleibt Raum für das Geheimnis.

Sie vollzieht sich in Verborgenheit und setzt Hingabe, Vertrauen und Offenheit voraus. Wir sind aufmerksam und engagiert, meiden jedoch Gewalt und Streß (vgl. Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat MK 4.26–29).

Im Gegensatz dazu möchte die Leistungsorientierte soviel als möglich beherrschen, kontrollieren, die Fäden in der Hand haben. Ihre Verhaltensweisen wirken gewaltsam gegen sich und andere. Vertrauen und Hingabe werden dann schnell störend. Wenn wir unsere persönlichen Erfahrungen und die unserer Gemeinschaften überdenken, sehen wir: Wer die Grundwerte des Lebens wie Liebe, Freundschaft, Erfüllung oder Gesundheit zu beherrschen versucht, der verkrampft und verhärtet sich. (Wer das Leben zu gewinnen sucht, wird es verlieren!)

2. Fruchtbarkeit ist gesund und natürlich.

Fruchtbarkeit achtet auf die Gesetze der Natur (Schöpfungsordnung) und die Würde des Menschen. Leistung geht oft auf Kosten der Natur, der Umwelt. Die Überaktivität ruiniert viele Menschen: Sie zwingen sich ungesunde Forderungen auf, laufen falschen Idealen nach um mehr zu leisten als sie vermögen. Nach einiger Zeit fühlen sie sich erschöpft, entleert, zermürbt von Müdigkeit und Resignation und empfinden sich – entgegen dem äußeren Schein – entwertet. Schließlich bedroht sie der Zustand des Ausgebranntseins.

Das entspricht nicht der Schöpfungsordnung, die Gott gut fand. So kann nicht nur die einzelne, sondern auch eine Gemeinschaft durch ein Übermaß an Arbeit Schaden leiden. Es gibt dann nicht genügend Muße, um sich einfach miteinander zu freuen. Das echte Interesse für die Menschen, mit denen wir leben, schwindet. Der schonungslose Leistungsdrang zerstört die Beziehung zwischen den Menschen.

Der Preis ist zu hoch für das, was gewonnen werden kann. Solch ein Lebensstil ist zerstörerisch – auch für unser geistliches Leben! Angesichts von Arbeitswut hat die Beziehung zu Gott fast nie eine Chance. Das Gebet ist verletzlich und muß deswegen besonders geschützt werden, statt es einer Arbeit, einem Termin, Besuch, Anruf, Entspannung usw. zu opfern, die uns oft stärker beanspruchen. Wir müssen unserem Gebet einen Platz einräumen (nicht unbedingt die Quantität erhöhen), indem es sich entwickeln kann und gesichert ist.

In einer Welt, in der Leistung der 1. Wert ist, erfordert das geistliche Leben ein ständiges Schwimmen gegen den Strom. Das große Geheimnis unserer Fruchtbarkeit wird dort sichtbar, wo immer wir Vertrauen haben und uns dem Gott der Liebe hingeben. Früchte der Sendung reifen nur aus dem Wurzelgrund intimer

Liebe. Sie kann man nicht herstellen, ‚machen‘ oder durch Organisation und Technik erzeugen.

3. Der Geist der Fruchtbarkeit rechnet auch mit Schwächen und Fehlleistungen.

Aus dem Streben ungeduldig fehlerlose Vollkommenheit zu erreichen, fügt man sich selbst und anderen Schaden zu, erst recht, wenn es spirituell bemäntelt wird.

2. Kor 12.9 bringt eine tröstliche Botschaft: „Die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“.

Leistungsdruck konzentriert sich auf Kraft und Stärke und zielt darauf, jede Schwäche zu unterdrücken. Diese Mentalität verlangt Resultate und vergötzt Tüchtigkeit und Erfolg. Sie verliert sich leicht in Wettbewerb und Rivalität und fixiert sich zwanghaft auf das Ergebnis, das erreicht werden soll. Was dem nicht dient, muß beseitigt werden.

Wir werden aber erst dann für Gottes Erbarmen und Liebe durchscheinend, wenn wir solche Ichbezogenheit überwinden. Wenn wir ständig darauf aus sind, unser Ego aufzubauen, werden wir u. U. auch Gott dazu benutzen, dieses Ziel zu erreichen.

Leistungsmentalität würgt die kontemplative Dimension ab. Das bewirkt auf Dauer einen Mangel an Erfüllung. Kontemplatives Leben versucht auf die Ausrichtung, auf den äußeren Erfolg zu verzichten. Liebe ist in sich nicht rentabel und erst, wenn wir in unserem Verzicht auf Erfolgsstreben treu sind, kann unsere Arbeit Gebet werden und unseren versteckten Eigennutz überwinden. Nicht das zählt, was und wieviel wir tun, sondern warum und wie wir es tun. Dann werden wir nicht unbedingt weniger, aber selbstloser arbeiten. Solche Arbeitsweise ist ein kostbarer Dienst an den Menschen unserer Zeit.

Die darin verborgene Unentgeltlichkeit ist eine Grundhaltung der Nachfolge. Wir haben unsere Begabung und unsere Talente, unser ganzes Leben unverdient empfangen, es ist alles Gabe Gottes. Unentgeltlichkeit meint hier, daß wir dieses Bewußtsein der unverdienten Gnade durch uns hindurchscheinen lassen, so daß die Quelle des Guten erahnt werden kann.

Die Wirksamkeit apostolischer Sendung lebt von der Absichtslosigkeit, denn Früchte wachsen normalerweise nicht auf Befehl, sondern von allein. Deshalb ist es nicht nötig, daß wir ständig nach Resultaten, Effizienz und Bedeutung Ausschau halten.

Das Leben im Geist der Unentgeltlichkeit rührt an ein tiefes Bedürfnis des Menschen, an das Urverlangen, zweckfrei bejaht und geliebt zu sein. Wer dieses Grundbedürfnis ignoriert und nur aus Leistung lebt, riskiert viel. Früher oder später nimmt die Leistungsfähigkeit ab oder hört auf. Wer seinen Selbstwert nur aus der Arbeit zieht, fällt in eine Identitätskrise. Das Alter enthüllt, was ihm vorausgegangen ist. Die Vergötzung der Leistung entmenschlicht. Fruchtbarkeit kann mit den Jahren zunehmen, wo Leistung abnimmt.

Unentgeltlichkeit offenbart uns Gott als den Schenkenden bis zur Selbsthingabe. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit ist Selbsthingabe und Beziehung, aus dem wir Liebe und Leben empfangen. Schöpfung und Erlösung sind ein Echo auf das trinitarische Geheimnis, eine Frucht des unaufhörlichen Sich-Hingebens Gottes. Jesus lebte dies Geheimnis: das Paschageheimnis von Tod und Auferstehung (vgl. Weizenkorn, Joh 12.24; Phil 2).

Fruchtbarkeit setzt eine Beziehung voraus, die Empfänglichkeit und Geschehenlassen umfaßt. Leistung kann ein Mangel an echten Beziehungen sein. Weil nur authentische menschliche Beziehungen Erfüllung schenken, suchen wir dann Ersatz in sichtbarer Leistung und verdammen uns zur Last des Erfolges und der Selbstverantwortung. Leistung ist greifbar und meßbar, Fruchtbarkeit kann nicht vorgezeigt werden. Sprichwort: Wer zählt, dem entgeht der Segen.

Als Gottes Partner geht es darum, sein Werk zu tun, mit ihm zu arbeiten – nicht nur für ihn. Das Gesandtsein erzeugt Dankbarkeit, die auch von Streß befreit, ich kann und muß es nicht verdienen!

„Machen wir Gott zu unserer Priorität, er wird unser Wohlergehen zu seinem göttlichen Anliegen machen“ (P. v. Bremen).

Dann ist Gott im Gesandten anwesend. Wir erkennen, daß wir auf dem richtigen Weg sind, wenn unsere Beziehung zu Gott vertrauter wird, Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen und Freude und Dankbarkeit zunehmen.

Literatur:

VAN BREEMEN, Piet: *Erfüllt von Gottes Licht*, Echterverlag, Würzburg, 1995

DERS.: *Gerufen und gesandt*, Johannesverlag, Leutesdorf, 1994/4 (neu)

HALLENSLEBEN, Barbara: *Theologie der Sendung*, Frankfurt 1994

HEIMBACH-STEIN, Marianne: *Unterscheidung der Geister – Strukturmoment christlicher Sozialethik*, Münster 1994

Berufung und Sendung

(Gedanken zu Lk 5,1–11, zur Vertiefung des 3. Referats)

- 1. Situation: Jesus lehrt das Volk, es drängte sich um ihn. Die Menschen haben Hunger nach Leben. Trifft das unsere Erfahrung? Wonach hungern wir?*
- 2. Aufforderung an Petrus: Fahr hinaus auf den See! Wirf dort die Netze zum Fang aus!
Fahr hinaus, heißt auch: laß die Ufer der Sicherheit zurück, wage dich in ungesicherte Wasser, in die Tiefe.*
- 3. Reaktion des Petrus: Seine Kompetenz, sein Sachverstand wehren sich gegen die Aufforderung. Er meldet Zweifel an – aber der Experte nimmt das Wort eines „Laien“ an. Jesu Person ruft ihn zum Vertrauen auf und fordert ihn*

heraus, seine Erkenntnis und Erfahrung zu überschreiten. „Auf dein Wort hin“ – will ich tun, was mir zunächst unvernünftig erscheint, weil ich Dir traue (Beziehung).

– Auf dein Wort hin lasse ich mich ein – Unterscheidung – nicht auf anderes, nicht auf andere. So wird er offen für eine neue Erfahrung von Gottes Macht und Zuwendung.

Nur so kann Neues, Ungeahntes beginnen. Glaube bedeutet, sich auf das Wort eines Zuverlässigen einzulassen, wenn ich unterschieden habe, wessen Wort mich bewegt (vgl. Maria: Ich bin die Magd des Herrn).

4. Die Wirkmächtigkeit Jesu beweist sich. Die Netze drohen zu zerreißen – unerwartet. Das ist nicht Leistung, sondern Frucht des Vertrauens. In dieser Gotteserfahrung erkennt Petrus seine eigene Wirklichkeit und betet an. Alle Berufenen sind trotz ihrer Unzulänglichkeiten in die Nähe Gottes gerufen und zur Tat aufgefordert – in ihrem Handeln Jesu Werk zu tun.

5. „Fürchte dich nicht, von jetzt an wirst du Menschen fangen.“ Es heißt nicht: du sollst, sondern du wirst. Das ist Verheißung, Menschen ins Leben zu retten.

Auch heute sind Berufene zur Rettung von Mensch und Welt gesandt. Ihr Dienst ist notwendig und duldet weder Verzögerung noch Gleichgültigkeit oder bequeme Zurückhaltung. Berufene helfen einer Menschheit, die im innersten gefährdet ist, und wollen mit ihnen Wege gehen aus der Bedrohung und Ungeborgenheit ins Leben – und in Liebe.

Das bedeutet aber notwendig, daß Vorhandenes (Ufer, Sicherheit) verlassen und losgelassen werden muß (vgl. Exodus).

14,33: Nur der kann Jünger sein, der auf Besitz und menschliche Beziehungen um der Sendung willen verzichten kann, bis zur Leidensbereitschaft. Das ist nicht Abwertung, denn die Dringlichkeit des Auftrages berechtigt dazu.

Auf Jesu, Gottes Wort hin lassen wir uns auch heute in Dienst nehmen, um Armen die frohe Botschaft und Leidenden Gottes heilende Liebe zuzusagen und zu bezeugen.